

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien

**Band:** 48 (2012)

**Artikel:** Wissensspuren : Generierung, Ordnung und Inszenierung von Wissen in Erik Pontoppidans Norges naturlige Historie 1752/53

**Autor:** Ochsner Goldschmidt, Simone

**Kapitel:** 5: Wissensinszenierung in Norges naturlige Historie

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858042>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## 5 Wissensinszenierung in *Norges naturlige Historie*

Es wird oft ignoriert, dass es sich bei einem Buch nicht um einen unbedeutenden Träger eines unveränderlichen Textes handelt.<sup>1</sup> Doch das Buch ist ein spezifisches Medium mit entsprechenden Möglichkeiten und Einschränkungen sowie eine Handelsware. Diese Faktoren haben Auswirkungen auf seinen Inhalt.<sup>2</sup> Ähnlich dem Textinhalt, der einen Sinn schafft, erzeugt die physische Form eines Textes – die Typographie, das Layout und das Format, der Papiertyp oder der Bucheinband mit Hinweisen auf die Gattung, die Autorin oder den Autor und den Verlag – ebenfalls Sinn.<sup>3</sup> Die physische Erscheinung eines Buches kann als Grundlage für eine Rhetorik des Buches verstanden werden, die mit dem jeweiligen Inhalt zusammenwirkt, wodurch eine Beeinflussung des Textes durch das Medium Buch stattfindet, dessen Ausprägung wiederum durch den Text selbst beeinflusst wird. Das Buch als Medium und der Text bilden eine dicht verwobene Einheit, durch die erst eine Aussage zustande kommt. Daraus wird ersichtlich, dass erstens ein Text nicht von seiner physischen Form abgelöst werden kann, ohne dass dies gewisse Konsequenzen auf der Ebene der Semantik zur Folge hat, und zweitens bedeutet dies, dass ein Text materiell bedingt ist.<sup>4</sup>

In der vorliegenden Arbeit gehe ich nicht von einem Textbegriff aus, der voraussetzt, dass sich ein Text von seinem Träger ablösen und ohne Veränderungen zu erfahren in einen neuen Dokumententräger überführen lässt, der von jeglicher Materialität unabhängig ist. Der Text wird hier vielmehr im Sinne von D. F. McKenzie in einer breiteren Definition verstanden, als eine komplexe Struktur, die jedes Detail der formalen und physischen Präsentation des Textes in einem spezifischen historischen Kontext einschließt.<sup>5</sup> McKenzie bezeichnet gar sämtliche Äußerungen mit dem Begriff ‚Text‘:<sup>6</sup>

I define ‚texts‘ to include verbal, visual, oral and numeric data, in the form of maps, prints and music, of archives of recorded sound, of films, videos, and any

---

<sup>1</sup>Tribble (1993), S. 1.

<sup>2</sup>Ridderstad (2009), S. 12. Ridderstad, Per S., ‚Bokhistoriens roll i modern editionsfilologi‘. In: *Bokens materialitet. Bokhistoria och bibliografi. Bidrag till en konferens anordnad av Nordisk Nätverk för Editionsfilologer 14–16 september 2007*. Malm, Mats u. a. (Hg.), Stockholm, 2009, S. 11–25.

<sup>3</sup>Rem (2003), S. 31.

<sup>4</sup>Rem (2003), S. 19.

<sup>5</sup>McKenzie (1981), S. 89. McKenzie, D. F., ‚Typography and Meaning‘. In: *Buch und Buchhandel in Europa im achtzehnten Jahrhundert. Fünftes Wolfenbütteler Symposium vom 1. bis 3. November 1977*. Barber, Giles und Fabian, Bernhard (Hg.), Hamburg, 1981, S. 81–126.

<sup>6</sup>McKenzie, D. F. *Bibliography and the Sociology of Texts*. Cambridge, 1999.

computer-stored information, everything in fact from epigraphy to the latest forms of discography (McKenzie, 1999, S. 13).

Eine solche Definition von ‚Text‘ stellt eine Art Paradigmenwechsel dar, durch den sich der Text von der üblichen Verknüpfung mit dem Medium Buch löst. Gleichzeitig lässt ein solches Verständnis des Textbegriffs das Buch als ein spezifisches und historisch bestimmtes Medium hervortreten.<sup>7</sup>

Wenn im Folgenden der Begriff ‚Text‘ verwendet wird, bezieht er sich ausschließlich auf das Medium Buch. Die physische Form des Textes, die ihn umgebenden schriftlichen Notationen, die Illustrationen, die gesamte Materialität, in welcher er sich präsentiert, und die schriftlichen Zeichen des Haupttextes, also der Textinhalt, machen den Text aus.

Ich gehe davon aus, dass Wissen in Pontoppidans Naturgeschichte nicht nur literarisch und durch ausgewählte Ordnungsmethoden vermittelt wird, sondern auch mit Hilfe der visuellen Präsentation des Wissens und der spezifischen Materialität. Eine Aussage kommt nicht nur durch einen Textinhalt zustande, sondern auch durch ihre Ausgestaltung in einem Medium beziehungsweise durch ihre Einbettung in ein Medium. Sie wird bewusst wirkungsorientiert konstruiert. Dies bedeutet, dass sich unter Einbezug der Materialität unter Umständen zusätzliche semantische Elemente zum einen bisherigen Textverständnis hinzugesellen, die dieses unterstreichen oder verblassen lassen, es in Frage stellen oder im Widerspruch zu ihm stehen. Zu Beginn des zweiten Kapitels „Om Norges Grunde, Fielde og hvad derved yttrer sig“, „Vom Grund und Boden des Landes“, im ersten Teil von *Norges naturlige Historie* macht der Erzähler beispielsweise darauf aufmerksam, dass in diesem Kapitel nur ein kleiner Bericht über die Beschaffenheit des norwegischen Grundes, ein unvollkommener Versuch der Beschreibung zu erwarten sei, bis andere Forscher dieser Sache weiter nachgehen würden:

Den Adskillighed [...] hvorom jeg vil give den liden Efterretning, jeg kand, indtil andre, som bedre maatte være i Stand dertil, giøre det fuldkommeligere, og tage maaskee dertil Anledning af dette ufuldkomne Forsøg (Pontoppidan, 1977a, S. 57f.).

Daher will ich davon [von der Verschiedenheit] so viel Nachricht geben, als ich geben kann, bis andere, die dazu besser geschickt sind, vollkommenere Nachrichten liefern, oder auch vielleicht aus diesem unvollkommenen Versuche Gelegenheit dazu nehmen (Pontoppidan, 1753, S. 66).

Diese verbale Aussage steht im Widerspruch zur materiellen Realisierung, zum Umfang von Kapitel II, das aus 47 Seiten und fünf Kupferstichen besteht. Doch gerade

---

<sup>7</sup>Rem (2003), S. 31.

durch dieses Understatement wird die Wichtigkeit des zweiten Kapitels und des auf den folgenden Seiten präsentierten Wissens betont. Die Bemerkung des Erzählers, dass andere auf der Basis seines kleinen, unvollständigen Versuchs umfassenderes Wissen generieren werden, lässt in dem zitierten Abschnitt das Bewusstsein für die Wichtigkeit dieses Untersuchungsfelds und für die Vorreiterrolle dieser Naturgeschichte durchscheinen, eine Rolle, die ihr bereits durch den ausführlichen Titel *Det første Forsøg paa Norges natrlige Historie forestillende Dette Kongeriges Luft, Grund, Fielde, Vande, Væxter, Metaller, Mineralier, Steen-Arter, Dyr, Fugle, Fiske og omsider Jndbyggernes Naturel, samt Sædvaner og Levemaade* zugewiesen wird. Solche Aussagen des Haupttexts widersprechen immer wieder der tatsächlichen Ausführung. Obwohl der Erzähler zu Beginn des neunten Kapitels behauptet, dass es sich bei der ursprünglichen Herkunft der norwegischen Nation nicht um Material handle, das er für seine Untersuchung brauche,<sup>8</sup> geht aus dem Inhaltsverzeichnis aber hervor, dass sich die ersten beiden Paragraphen vor allem mit der Geschichte der norwegischen Bevölkerung beschäftigen.

Die Publikationen von Robert Darnton und Elizabeth Eisenstein Ende der 1970er-Jahre rückten ein solches Textverständnis in den Fokus:<sup>9</sup> Relevante Teile aus Disziplinen wie Literaturwissenschaft, Buchwissenschaft und Sozialgeschichte wurden miteinander verknüpft. Daraus resultierte eine aus interdisziplinären Ansätzen bestehende Forschungsrichtung, die Buchgeschichte. Sie plädiert dafür, dass die physische Form der Erscheinung eines schriftlichen Textes ebenfalls berücksichtigt werden muss, dass sie bei dessen Interpretation nicht außer Acht zu lassen ist wegen ihrer Aussagekraft hinsichtlich des historischen, kulturellen und sozialen Kontexts, in dem der Text publiziert wurde.<sup>10</sup> Tore Rem zufolge befasst sich die Buchgeschichte mit drei übergeordneten Fragestellungen: Wie gestaltet sich das Buchsystem zu unterschiedlichen Zeiten? Inwiefern hat die Materialität des Buches eine Bedeutung für den Text und für unsere Auffassung von diesem? Wie beeinflusst das Buch, sowohl als physische Form als auch als literarisches System, die Bedeutungsbildung der Literatur?<sup>11</sup> Die Buchgeschichte begrenzt sich Ezra Greenspan und Jonathan Rose zufolge, den Begründern der Zeitschrift *Book History*, nicht nur auf Bücher:<sup>12</sup>

<sup>8</sup>Pontoppidan (1977b), S. 356.

<sup>9</sup>Darnton, Robert. *The Business of Enlightenment. A Publishing History of the Encyclopédie. 1775–1800*. Cambridge, 1979, und Eisenstein, Elizabeth L. *The Printing Press as an Agent of Social Change. Communications and Cultural Transformations in Early Modern Europe*. Bd. 1 und 2. Cambridge, 1979.

<sup>10</sup>Vgl. Bjerring-Hansen und Jelsbak (2010), S. 12ff. Bjerring-Hansen, Jens und Jelsbak, Torben. „Intro-  
duktion.“ In: *Boghistorie*. Bjerring-Hansen, Jens und Jelsbak, Torben (Hg.), Aarhus, 2010, S. 7–40,  
oder Rem (2003), S. 17f.

<sup>11</sup>Rem (2003), S. 14f.

<sup>12</sup>Greenspan, Ezra und Rose, Jonathan. „An Introduction to Book History“. In: *Book History*. Vol. 1.  
Greenspan, Ezra und Rose, Jonathan (Hg.), 1998, S. 9ff.

Our field of play is the entire history of written communication: the creation, dissemination, and uses of script and print in any medium, including books, newspapers, periodicals, manuscripts, and ephemera. We will explore the social, cultural, and economic history of authorship, publishing, printing, the book arts, copyright, censorship, bookselling and distribution, libraries, literacy, literary criticism, reading habits, and reader response. And in so doing, we will freely disregard disciplinary and professional boundaries (Greenspan und Rose, 1998, S. 9).

Sie fassen alle Arten von gedruckten Medien unter dem Dach der Buchgeschichte zusammen, von der Manuskriptkultur bis zu neusten elektronischen Publikationsformen.

Für die Wissensinszenierung in der Naturgeschichte Pontoppidans ist es von zentraler Bedeutung, in welcher physischen Form der schriftliche Text, im Fall von *Norges naturlige Historie* in einem Buch, gespeichert wird. Bereits der erste optische Eindruck eines Buches erzeugt bei den Lesenden einen Eindruck. Ein Titelblatt beinhaltet, abgesehen vom Buchtitel und dem Autorennamen, zahlreiche schriftliche und graphische Informationen, aus denen auf den Inhalt geschlossen werden kann. Zu diesen Informationen gehören das Format, die Materialqualität, aber auch Hinweise auf den Verlag, unter Umständen die Zugehörigkeit zu einer Reihe. Rem schreibt, dass hinsichtlich der Beurteilung der Richtungslenkung, welche die Form eines Buches vorzunehmen versucht, aus einer synchronen Perspektive zwei Faktoren ausgemacht werden können: Es sei möglich, auf Strategien und Intentionen des Autors zu schließen, und man könne Einblick in die Versuche des Verlegers erhalten, die Sinnproduktion zu steuern.<sup>13</sup> Dies ist aber eine zu grobe Zweiteilung und die Unterscheidung zwischen diesen beiden Faktoren kann zweifellos nicht deutlich vollzogen werden. Ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, welche die Auseinanderhaltung von Autor und Verleger im Rahmen eines Buchherstellungsprozesses bereitet – und der nicht garantierten Beschränkung auf diese beiden Personen –, überkreuzen sich die beiden Faktoren, die Intentionen von Autor und Verleger. Einerseits können aus der Form des Buches Strategien und Intentionen sowohl des Autors als auch des Verlegers abgelesen werden. Andererseits werden durch den Einbezug der Form eines Buches nicht nur Versuche von Sinnproduktion des Verlegers, sondern auch des Autors sichtbar.

Vergleicht man die Originalausgabe von Pontoppidans Naturgeschichte mit der deutschen Übersetzung von 1753/54 sowie der englischen von 1755 vor diesem buchhistorischen Hintergrund miteinander, werden beim ersten Durchblättern wesentliche Unterschiede sichtbar. Zu jener Zeit war es üblich, dass Übersetzungen fachlicher Texte neue, eigene Beiträge des Übersetzers beinhalten konnten, dass die Übersetzungen überarbeitete, ausgeweitete oder gekürzte, beziehungsweise den Verhältnissen ange-

---

<sup>13</sup>Rem (2003), S. 31f.

passte Varianten des Ausgangstexts darstellten. Die Grenze zwischen Übersetzungen und Büchern, die unter eigenem Namen herausgegeben wurden, war fließend,<sup>14</sup> wie der folgende Ausschnitt aus dem Vorwort des ersten Teils der dänischen Originalausgabe zeigt:

[...] vore Tiders Naturkyndige [...] hvis Rettelser, Erindringer eller Anmerkninger, sigtende til dette Arbeids Forbedring ved et nyt Oplag, eller og ved Oversettelse i et andet Sprog altid skulle være mig kierkomne, og med Tak erkiedes (Pontoppidan, 1977b, Fortale).

[...] den Naturkündigern unserer Zeiten [...] deren [...] Beurtheilungen, Erinnerungen oder Anmerkungen, wenn sie zur Verbesserung dieser Arbeit bey einer neuen Auflage, oder bey der Uebersetzung in eine andere Sprache zielen, sollen mir allezeit angenehm seyn, und mit Dank erkannt werden (Pontoppidan, 1754, Vorrede, S. 11).

Korrekturen und Ergänzungen, die der Verbesserung von *Norges natrige Historie* dienen, sind bei einer Neuausgabe oder bei einer Übersetzung in eine andere Sprache willkommen und erwünscht.

Ein Autor fungierte oft zugleich als Übersetzer und Kommentator. Auch hier ist eine scharfe Grenzziehung bisweilen schwierig, was sichtbar wird in Pontoppidans *Sandhed til Gudfryktighed*: Er wird als Autor dieses Textes gehandelt, gleichzeitig verweist aber der Untertitel *Forklaring over Martin Luthers Lille Katekismus* auf die kommentierende Funktion, die Pontoppidan beim Verfassen des Textes hatte. Es handelt sich somit nicht um eine komplette Neuschöpfung des Textes, vielmehr um eine Textauslegung, einen Textkommentar.

Die Unterschiede zwischen den drei verschiedensprachigen Ausgaben von *Norges natrige Historie* beschränken sich aber nicht auf inhaltliche Elemente. Die Ausgaben differieren ebenso hinsichtlich der physischen Form: Die Formate der beiden Übersetzungen unterscheiden sich vom Original. Das dänische Original erschien im Quartformat, die englische Ausgabe hingegen doppelt so groß im Folioformat. Die deutsche Ausgabe wiederum wurde kleiner als die dänische im Oktavformat publiziert. Auch die drei Bucheinbände sind von unterschiedlicher Gestalt. In der englischen Ausgabe ist gleich zu Beginn des Buches noch vor dem Titelblatt eine ausklappbare Faltkarte mit der Überschrift ‚General Map of Norway‘ integriert, die das gesamte Gebiet des norwegischen Teils der Doppelmonarchie zeigt. Diese – wie aus einem Hinweis hervorgeht – von John Baptist Homman gestaltete und von Martin Huber, Geschichtsprofessor der Universität Kopenhagen, korrigierte Karte fehlt in den beiden anderen Ausgaben. Die Titelblätter unterscheiden sich in verschiedener Hinsicht. Primär fällt auf, dass nur die

<sup>14</sup>Kragh (2005), S. 202.

beiden Titelblätter (Teil I und Teil II) der dänischen Ausgabe mit einem Kupferstich geschmückt sind. Auch die Seiteneinrichtung gestaltet sich in jeder Ausgabe anders. Hinsichtlich der Typographie wird in der englischen Ausgabe keine Fraktur, sondern nur Antiqua verwendet. Der Inhalt (und der Satz) sowie die Anzahl Marginalien unterscheiden sich von Ausgabe zu Ausgabe. Dasselbe ist bei der Verwendung von Fußnoten der Fall. Eine einheitliche Paginierung aller drei Ausgaben ist wegen des unterschiedlichen Layouts nicht möglich. Die zwischen den Seiten eingebundenen Kupferstiche sind in den verschiedenen Ausgaben nicht in derselben Anzahl vorhanden, außerdem variiert ihre Position im Text. Die Zueignungen und die Widmungsschreiben richten sich in der dänischen und in der deutschen Ausgabe nicht an dieselben Personen, in der englischen Übersetzung fehlen sämtliche Widmungen. Nach dem Titelblatt eröffnet die englische Ausgabe gleich mit dem Vorwort ‚The Author’s Preface‘, an das sich eine Liste der Autoren anschließt, die in diesem Werk zitiert werden. Daran schließt sich das Inhaltsverzeichnis des ersten Teils an und erst dann beginnt der Haupttext. In der deutschen Ausgabe folgen auf das Titelblatt eine Zueignung und ein Widmungsschreiben. Daran schließen sich zwei Vorreden an – diejenige des Übersetzers und diejenige des Verfassers – und das Inhaltsverzeichnis des ersten Teils. Bevor schließlich auf einer separaten Seite der Untertitel zu Teil I präsentiert wird und auf der nächsten der eigentliche Haupttext beginnt, werden die Lesenden noch über die Illustrationen des ersten Teils informiert: „Nachricht wegen der Kupferstiche“. Es wird beschrieben, was auf ihnen zu sehen ist und wie die einzelnen Illustrationen mit dem Haupttext zusammenhängen. Dabei handelt es sich um ein paratextuelles Element, das in der dänischen Fassung fehlt. Nicht nur die einzelnen Elemente der Buchanfänge der englischen und der deutschen Ausgabe unterscheiden sich voneinander und vom Original. Die Ausgaben sind im Vergleich zum Original auch anders zusammengestellt. Die Anhänge weichen in allen drei Ausgaben voneinander ab, beziehungsweise sind gar nicht vorhanden. Sowohl in der dänischen als auch in der englischen Fassung setzt sich der Anhang aus Register und Druckfehlerverzeichnis zusammen. In der englischen Fassung folgen außerdem gleich auf den Haupttext Anweisungen an den Buchbinder, an welcher Stelle er die Kupferstiche einzufügen hat: ‚Directions for the Binder in placing the Plates‘. In der deutschen Ausgabe ist kein Anhang vorhanden.

Durch diesen Vergleich kommt zum Vorschein, dass Abweichungen vom Originaltext nicht nur hinsichtlich der physischen Form, sondern auch des vermittelten Wissens im 18. Jahrhundert nichts Außergewöhnliches sind. Ebenso geht aus diesem Vergleich hervor, wie täuschend die Einheit ist, auf die der Begriff Buch zu verweisen scheint: Auch wenn eine Übersetzung eines Buches unter Umständen denselben Titel trägt, unterscheidet sie sich dennoch in vielerlei Hinsicht vom Original. Dasselbe gilt zu dieser Zeit auch für die einzelnen gedruckten Exemplare ein und desselben Textes, beispielsweise für *Versuch einer natürlichen Historie von Norwegen*: Das eine, für diese

Arbeit verwendete Exemplar von 1753/54 wurde in zwei Bände gebunden, das andere in einem Band zusammengefasst. Auch sogenannte Faksimiledrucke unterscheiden sich bezüglich Haupt- und Paratext vom Original. Im Faksimiledruck von *Norges naturlige Historie* (1977) sind nur 29 von 30 Kupferstichen vorhanden; es fehlt im zweiten Teil in Kapitel IX ein Kupferstich, der zwei Bauern und eine Bäuerin zeigt. Original und Übersetzung, verschiedene Exemplare desselben Druckes, Original und Faksimile sind je unterschiedliche Einheiten, die in einem je spezifischen Kontext erzeugt und inszeniert wurden und durch deren Vergleich Differenzen freigelegt werden können. Alle diese Unterschiede in der Materialität haben einen Einfluss auf die Rezeption und Bedeutung eines Textes.

Im Folgenden wird nach der Analyse der sprachlichen Generierung und Vermittlung von Wissen und dessen Strukturierung der Blick mithilfe einer buchhistorischen Herangehensweise auf die Inszenierung der naturhistorischen Wissenselemente in *Norges naturlige Historie* gerichtet und durch diese Perspektive die Kenntnis über den Umgang mit Wissen in dieser Naturgeschichte ergänzt. Es sollen die Möglichkeiten der Verortung, welche die Form eines Buches der Vermittlung eines schriftlichen Textes bietet, und die Verfahren, die angewendet werden, um das Wissen visuell sichtbar zu machen, untersucht werden. Dazu werden die Begriffe ‚Paratext‘ geprägt von Gérard Genette, und ‚Materialität‘ nach dem Verständnis von Tore Rem in einem ersten Schritt zusammengeführt und ihre Verwendungsmöglichkeiten zur Analyse der Inszenierung von Wissen im vorliegenden Fall ausgelotet. Schließlich folgt vor dem Hintergrund der Diskussion der Begriffe ‚Paratext‘ und ‚Materialität‘ die Analyse der Wissensinszenierung auf den Buchseiten von Pontoppidans Naturgeschichte. Die visuelle Präsenz der Schrift und die mehrfachen Verortungen desselben Wissens werden untersucht sowie eine mögliche, dadurch entstehende Hierarchisierung der Präsentationsformen. Zusammenfassend geht es um die folgenden zentralen Fragen: Wie sind die Paratexte und der schriftliche Haupttext miteinander verbunden, welchen Einfluss hat die Materialität auf den Textinhalt und umgekehrt? Inwiefern erfährt die Bedeutung des Textes durch den Einbezug von Materialität eine Veränderung?

## 5.1 Mögliche Verortung von Wissen

Hinweise auf die Eingebundenheit eines Textes in den Prozess der Buchherstellung, in den jeweils spezifischen Kontext, finden sich in der jeweiligen Ausgestaltung eines Buches: Ein in Form eines Buches gespeicherter Text ist unterschiedlich dicht von zahlreichen paratextuellen Elementen umgeben und durchzogen, er ist eingebettet in einer spezifischen Materialität. Es ist aufschlussreich, Format und Layout eines Buches und seine Bestandteile genau anzusehen. Wie setzt sich das Buch zusammen? Sind Titel, Epigraphe, Dedikationen, Widmungsgedichte und Ehrenbezeugungen, Vorwörter, In-

haltsverzeichnisse, Marginalien und Fußnoten oder Register vorhanden? Was für eine Aussage machen diese Elemente? Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen dem im Haupttext vermittelten Wissen und der Materialität?

Der Buchdruck stellt eine Methode dar, mit der Wissen in mehr oder weniger geordneter Art und Weise in einheitlicher Form x-fach präsentiert und verbreitet werden kann. Das Medium Buch ermöglicht es, geographische Barrieren zu überwinden und Wissen aus der ursprünglichen Umgebung herauszulösen,<sup>15</sup> was unter anderem eine Kommerzialisierung von Wissen zur Folge hat.<sup>16</sup> Durch den Abdruck von Wissen in einer spezifischen Ausgabe wird eine gewisse Stabilität hinsichtlich des präsentierten Wissens erzeugt. Diese Stabilität ist jedoch nicht absolut, weil sich, wie später noch zu zeigen sein wird, Haupttext und verschiedene Elemente des Paratexts einer Ausgabe konkurrenzieren können, denn theoretisch ist es möglich, überall in diesen verschiedenen Bestandteilen Wissen zu verorten. Texte, Bilder und Karten dienen auf verschiedene Weise dazu, Wissen zu speichern und zu erweitern.<sup>17</sup> Somit ist nicht nur der Haupttext selbst von Interesse. Auch seine eigene Plastizität und das ihn Umgebende sind bedeutungstragend und von erheblicher Wichtigkeit. Primär ins Auge fallen Illustrationen, Tabellen oder Titelblätter, da sie aus der üblichen Schriftlichkeit herausstechen. Aber auch Marginalien und Fußnoten, bei Genette werden sie als Anmerkungen zusammengefasst, fallen aus dem Rahmen des Haupttextes und erhalten dadurch besondere Beachtung.

Anders verhält es sich mit der Schrift selbst. Auch sie kann als gestaltendes Oberflächenelement eingesetzt werden und als Ort des Wissensniederschlags dienen. Dies bleibt jedoch oft unbeachtet. Schrift wird meist immer noch in einer grundlegenden Abhängigkeit vom Konzept des Sprachlichen gedacht,<sup>18</sup> wodurch bei diesem Ausgangspunkt Bild und Schrift durch den der Schrift zugewiesenen Sprachcharakter voneinander getrennt werden und das bildliche Potenzial der Schrift zur Seite geschoben wird. Es geht dabei vergessen, dass Schrift sowohl in Abhängigkeit von Sprache, aber auch losgelöst und unabhängig von ihr kommunizieren kann. Wie dies funktioniert, wie Schrift als bildliche Darstellung selbst Aussagen tätigen kann, zeigen die bereits angesprochenen typographischen Gestaltungsmöglichkeiten und soll durch das schon bekannte Widmungsschreiben des zweiten Teils von *Norges naturlige Historie* an Adam Gottlob Moltke verdeutlicht werden. Darin wird die Anrede „Deres Høy-Grævelige Excellence“ (Pontoppidan, 1977b, Widmungsschreiben) jeweils in einer größeren Schrift gedruckt als der restliche Text (Abb. 5.1). Die Größe und die Wich-

<sup>15</sup> Burke (2002), S. 96.

<sup>16</sup> Burke (2002), S. 187.

<sup>17</sup> Glauser und Kiening (2007), S. 20.

<sup>18</sup> Grube und Kogge (2005), S. 11. Grube, Gernot und Kogge, Werner. „Zur Einleitung. Was ist Schrift“

In: *Schrift. Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*. Grube, Gernot u. a. (Hg.), München, 2005, S. 9–21.

tigkeit Moltkes für Pontoppidans Naturgeschichte werden durch diese eine typografische Besonderheit gespiegelt. Foucault zufolge träumte Carl von Linné gar von der Perfektion solcher Spiegelungen, von sogenannt ‚botanischen Kalligrammen‘, die es ermöglichen würden, durch Strukturierung von Wissen und mithilfe typographischer Verfahren die Gestalt der Pflanze wiederzugeben, „dass der Text in seinen Formvariablen, in den Abweichungen seiner Disposition und Menge eine pflanzliche Struktur hätte“ (Foucault, 1974, S. 177).

Schrift kann durch ihren performativen Charakter sprachliche Äußerungen inszenieren, sie aus der Textoberfläche durch Farb-, Fett- oder Kursivdruck hervorheben, durch Unterstreichen oder durch die bewusste, ausschließliche Verwendung von Majuskeln betonen. Äußerungen können durch auffällige Schriftgrößen oder durch den verwendeten Schrifttyp, in *Norges naturlige Historie* Antiqua oder Fraktur, mit einer besonderen Bedeutung versehen werden. Oder die sprachlichen Zeichen gewinnen selbst durch ihre Anordnung, „durch das typographische Schema ein Moment der ‚Piktorialität‘“ (Müller-Wille, 2002, S. 7),<sup>19</sup> indem sich Textualität und Materialität verschränken. Bei Kupferstichen, auf welchen Objekte durch die Verwendung bestimmter Buchstaben in eine Ordnung gebracht oder mithilfe von Buchstaben mit den dazugehörigen Legenden verbunden werden, ist die mögliche Distanz von Schrift und Sprache besonders spürbar. In solchen Fällen handelt es sich um Zeichen, die schlicht auf etwas referieren und nicht dazu dienen, Sprache abzubilden. Kiening reflektiert die besondere Situation der Schrift:

Die Schrift dient nicht nur der Disziplinierung, Vereinheitlichung und Versteigung; sie eröffnet, gerade weil sie Dauerhaftigkeit und Autorität, Latenz, Situationsabstraktheit und Distanzkommunikation ermöglicht, auch der Inszenierung von Mündlichkeit oder dem Ineinander des Auratischen und Semiotischen, des Präsentischen und Reflexiven spezifische Geltungsdimensionen. Bildlichkeit und Schriftlichkeit stehen in einem vielfältigen Ergänzungsverhältnis (Kiening, 2007, S. 300).

Krämer operiert in diesem Zusammenhang mit dem Begriff der ‚Schriftbildlichkeit‘ als „zwischenräumlich verfasste notationale Ikonizität“ (Krämer, 2005, S. 29).<sup>20</sup> Daraus ist zu schließen, dass Schrift und Bild in einem ebenso unterschiedlichen Verhältnis zueinander stehen können wie Schrift und Sprache, dass die Schrift mit ihrem Potenzial zur Piktorialität hinsichtlich der Verortung und Inszenierung von Wissen nicht unberachtet bleiben darf. Daraus geht ebenfalls hervor, dass sich gewisse Bereiche einzelner

<sup>19</sup> Müller-Wille, Staffan. ‚Text, Bild und Diagramm in der klassischen Naturgeschichte‘. In: *kunsttexte.de*. Nr. 4. 2002, S. 1–14.

<sup>20</sup> Krämer, Sybille. „Operationsraum Schrift“. Über einen Perspektivenwechsel in der Betrachtung der Schrift. In: *Schrift. Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*. Grube, Gernot u. a. (Hg.), München, 2005, S. 23–57.

Medien überlappen, dass es, wie Kiening und Glauser schreiben, kaum möglich ist, eine stabile Grenze zwischen Text, Bild und Karte zu ziehen.<sup>21</sup>

### 5.1.1 Materialität und Paratext

Rem schreibt in *Bokhistorie*, dass ein Text nie ohne materielle, historisch spezifische Form existiert, dass ein Text nicht kontextlos vorhanden sein kann.<sup>22</sup> Daran schließen Fragen an, wie man sich das Verhältnis der Begriffe ‚Materialität‘ und ‚Paratext‘ vorstellen muss und wie diese zusammenhängen. Überschneiden sich die Begriffe, sind sie auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt? Im Folgenden sollen die beiden Begriffe, die in der Diskussion über die Verortung von Wissen zentral sind, skizziert und zusammengeführt werden.

Während vieler Jahre wurde die Rolle der Seitenstruktur in einem Buch unterschätzt und das Verhältnis zwischen Haupttext und Paratext nicht beachtet. Der Paratext schien unwesentlich zu sein, er wurde als nicht zum eigentlichen Haupttext gehörend aufgefasst. Dies beeinflusste seine Handhabung bei Neuauflagen eines Buches. Mal gingen paratextuelle Elemente in neuen Ausgaben oder in Übersetzungen gänzlich verloren, mal wurden sie nur teilweise wiedergegeben oder durch neue ersetzt. Ähnliches gilt für den Umgang mit der Materialität eines Buchs: Es scheint eine periphere Frage gewesen zu sein, ob bei einer Neuauflage der ursprünglichen Materialität Rechnung getragen wurde oder ob man sich über sie hinwegsetzte und sie neu definierte. Inhalt und Form wurden als voneinander losgelöst verstanden, nicht als eine Sinn erzeugende Einheit, die in einem gegenseitigen Spannungsverhältnis steht.

Grundsätzlich können nach Genette alle Kontexte, in die ein Text eingebettet ist, als Paratexte wirken.<sup>23</sup> Sie folgen keiner gemeinsamen Dynamik, einige paratextuelle Elemente sind alt, einige jünger, einige entwickeln sich schneller, einige sind epochentypisch.<sup>24</sup> Genette unterscheidet noch differenzierter. Laut seiner Definition besteht der Paratext eigentlich aus Peritext und Epitext.<sup>25</sup> Mit Epitext werden Informationen bezeichnet, die sich zwar noch im Umfeld des Textes befinden, dennoch bereits etwas weiter weg sind und ursprünglich zumindest außerhalb des Textes angesiedelt waren: in den Medien oder in privater Kommunikation.<sup>26</sup> Wenn in diesem Rahmen von Paratext gesprochen wird, ist jeweils, einer üblichen Praxis folgend, nur der Peritext gemeint, also paratextuelle Elemente, die räumlich in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Haupttext verortet sind.

<sup>21</sup> Glauser und Kiening (2007), S. 23.

<sup>22</sup> Rem (2003), S. 30.

<sup>23</sup> Genette (1989), S. 15.

<sup>24</sup> Genette (1989), S. 20.

<sup>25</sup> Genette (1989), S. 12.

<sup>26</sup> Genette (1989), S. 12.

Der Begriff der Materialität umfasst nach Rem im Zusammenhang mit einem Buch sämtliche Teile seines physischen Ausdrucks:

Det finnes noe jeg vil kalle en egen bøkenes ‚materialitet‘ – altså de forskjellige bestanddeler i det fysiske uttrykket som hefter ved dette mediet, som omslag, innbinding, design, papir og trykkestil (Rem, 2003, S. 13).

Es gibt etwas, was ich als eigene ‚Materialität‘ der Bücher bezeichnen möchte – die verschiedenen Bestandteile des physischen Ausdrucks, die an diesem Medium haften, wie Umschlag, Einband, Design, Papier und Druckstil (Übersetzung d. V.).

Er zählt sowohl das Layout der Seiten als auch damit verbunden die Verwendung von Fußnoten, Marginalien und ähnliche Elemente dazu.

Vergleicht man die Begriffe Paratext nach Genette und Materialität eines Buches nach Rem, erkennt man, dass sich die beiden in gewissen Bereichen überschneiden, und es stellt sich die Frage, auf welche Art und Weise diese zwei Begriffe zusammenhängen.

Das Verhältnis zwischen ihnen könnte folgendermaßen skizziert werden: Bezeichnet die Materialität sämtliche materiellen Bestandteile, die ein Buch ausmachen, sowohl verbale als auch nonverbale Elemente, kann dem Begriff des Paratexts, hier begrenzt auf den Peritext, die Funktion eines Werkzeugs zugeordnet werden, das verwendet wird, um sich der Materialität eines Buches und seiner Textualität zu nähern. Das zeigt sich zum Beispiel dadurch, dass es möglich ist, mithilfe dieses Begriffs räumliche, zeitliche, inhaltliche, pragmatische und funktionale Eigenschaften der Materialität eines Buches zu analysieren.<sup>27</sup> Dabei interessieren folgende Fragen: Wie ergeben sich die Bestimmung der Stellung eines paratextuellen Elements und seine verbale oder nonverbale Existenzweise, wie gestalten sich die Eigenschaften seiner Kommunikationsinstanz, wer sind Absender und Adressat und welche Funktionen stecken hinter seiner Botschaft?<sup>28</sup> Um Antworten auf diese Fragen zu finden, werden die paratextuellen Elemente unterteilt in posthume und anthume. Es wird unterschieden zwischen nachträglichen und späten Paratexten, zwischen öffentlichen und privaten, auktorialen oder allographen, auktorialen oder verlegerischen sowie dem dokumentarischen Paratext.<sup>29</sup> Andere Abgrenzungen wiederum können zwischen paratextuellen Elementen gezogen werden, die mit der Präsentation und der Inszenierung eines Textes zu tun haben, und solchen, die dessen Erschließung dienen. Es darf jedoch bei der Analyse mithilfe des Paratextbegriffs nicht außer Acht gelassen werden, dass dieser stark an Genette

<sup>27</sup>Genette (1989), S. 7–21.

<sup>28</sup>Genette (1989), S. 12.

<sup>29</sup>Genette (1989), S. 7–21.

geknüpft ist und dass es für die mit Genettes Theorien bekannten Lesenden schwierig ist, sie nicht mit einer Hierarchievorstellung zu assoziieren, ein Punkt, der später diskutiert werden soll.

### 5.1.2 Formen des Paratexts in *Norges naturlige Historie*

Bevor zur Analyse der Inszenierung von Wissen mithilfe paratextueller Elemente in *Norges naturlige Historie* übergegangen wird, soll untersucht werden, welche Formen von Paratexten in dieser Naturgeschichte überhaupt vorhanden sind. Der sogenannte Haupttext ist von einem mehrteiligen Buchanfang zu Beginn des ersten Teils, einem mehrteiligen Buchanfang zu Beginn des zweiten Teils und zwei Registern sowie den ‚Errata Typographica‘ an dessen Ende umgeben. Zu Beginn von Teil I steht das Titelblatt. Es setzt sich aus folgenden Elementen zusammen: dem ausführlichen Titel *Det første Forsøg paa Norges naturlige Historie forestillende Dette Kongeriges Luft, Grund, Fielde, Vande, Væxter, Metaller, Mineralier, Steen-Arter, Dyr, Fugle, Fiske og omsider Jnd-byggernes Naturel, samt Sædvaner og Levemaade* und einem Kupferstich, auf dem eine Ansicht von Bergen umgeben von Meer und Fischerbooten zu sehen ist. Im Vordergrund des Kupferstichs steht Apollo, umgeben von Pferd, Löwe, Bär, Versteinerungen ähnlichen Objekten und Fischern. Es gibt Angaben zum Zeichner und zum Kupferstecher: P. Cramer und O. H. de Lode. Die Kupferstiche des Dänen Odeard Helmont de Lode entstanden meist nach Vorlagen anderer wie beispielsweise Peter Cramer.<sup>30</sup> Nur selten stach er nach eigenen Vorlagen. Cramer, vor allem als Theatermaler bekannt, erhielt in der dänischen Buchdruckerkunst große Bedeutung als Schöpfer von Titelblättern, Vignetten und Illustrationen. Beispielhaft ist in diesem Zusammenhang die berühmte Prachtausgabe von Frederik Ludvig Nordens *Voyage de l' Egypte et de Nubie* von 1755. Üblicherweise lieferte er nur die Vorlagen für die Kupferstiche, selten stach er sie selbst.<sup>31</sup>

Weiter beinhaltet das Titelblatt eine Widmung an den Schöpfer: „Den viise og almægtige Skaber til Ære, saavel som hans fornuftige Creature til videre Eftertankes Anledning“ (Pontoppidan, 1977a, Titelblatt), Dem weisen und allmächtigen Schöpfer zu Ehren, sowie seinen vernünftigen Kreaturen als weitere Gelegenheit zum Nachdenken (Übersetzung d. V.),<sup>32</sup> und Angaben zum Autor sowie zu dessen Position im sozialen Umfeld: „Erich [sic] Pontoppidan Dr. Episc. Bergens. Member. Reg. Societ. Scient. Hafniens“ (Pontoppidan, 1977a, Titelblatt). Pontoppidan trägt einen Doktor-

<sup>30</sup>Dansten (1962), S. 35. Dansten, Esli, ‚Odeard Helmont de Lode‘. In: *Nordisk Leksikon for Bogvæsen*. Bd. 2. Dansten, Esli und Nielsen, Lauritz (Hg.), Kopenhagen u. a., 1962, S. 35.

<sup>31</sup>Nielsen (1951), S. 231f. Nielsen, Lauritz, ‚Peter Cramer‘. In: *Nordisk Leksikon for Bogvæsen*. Bd. 1. Dansten, Esli und Nielsen, Lauritz (Hg.), Kopenhagen u. a., 1951, S. 231f.

<sup>32</sup>Da sich der Inhalt des Titelblatts nicht mit demjenigen der deutschen Ausgabe deckt, übersetze ich die Zitate selbst.

titel, ist Bischof des Bistums Bergen und Mitglied der ‚Videnskabernes Selskab‘. Das Titelblatt gibt Auskunft über den Druckort und das Erscheinungsdatum: „Kiøbenhavn, 1752“.<sup>33</sup> Es informiert, dass der Text in der seit 1733 bestehenden ‚Berlingske Arvingers Bogtrykkerie‘ von Ludolph Henrich Lillie gedruckt wurde, der nach dem Tod des Gründers der Druckerei, Ernst Henrich Berling,<sup>34</sup> die Druckerei bis 1755 führte.<sup>35</sup> Außerdem verweist das Titelblatt darauf, dass die Naturgeschichte erklärende Kupferstiche enthält: „Oplyst med Kobberstikker“ (Pontoppidan, 1977a, Titelblatt) – wohl ein verkaufstechnischer Hinweis. Der Text ist trichterförmig gesetzt, abgestützt auf dem rechteckigen Kupferstich. Typographisch heben sich die drei Wörter des Titels *Norges naturlige Historie* durch ihre markante Größe ab. Der Name des Autors und sein Titel „Erich Pontoppidan Dr.“, stechen ebenfalls hervor, sie sind auffallend groß, in Majuskeln und im Gegensatz zu den übrigen Angaben in Antiqua gedruckt (Abb. 5.2).

Auf das Titelblatt des ersten Teils folgen als Motto Vers 2 und 3 aus dem Psalm 111: „Herrens Gierninger ere store, hvo dem agter, han haver idel Lyst til dem. Hvad han skikker, det er priseligt og herligt; og hans Rettfärdighed bliver evindelig“ (Pontoppidan, 1977a, Rückseite Titelblatt), „Gross sind die Werke des Herrn, allen erkennbar, die an ihnen Gefallen haben. Hoheit und Pracht ist sein Tun, und seine Gerechtigkeit bleibt für immer bestehen“ (Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich (Hg.), 2007, S. 820). Dahinter reihen sich eine Zueignung und eine Widmungsepistel an Pontoppidans Gönner, Johan Ludvig von Holstein. Es schließen sich vier lateinische Ehrenbezeugungen aus Kopenhagen und aus Bergen an: von Bolle Willum Luxdorph, Beamter der dänischen Regierung,<sup>36</sup> von Terkel Klevenfeldt, ebenfalls ein hoher Beamter der dänischen Regierung<sup>37</sup> und von Christian Frederik Wadskiær, Professor an der Universität Kopenhagen,<sup>38</sup> sowie eine aus Bergen von Johannes Mossin. Dabei handelt es sich wohl um den Dänen Hans (Johannes) Mossin, der 1751 Pfarrer in Bergen wurde.<sup>39</sup> Es folgt ein längeres auktoriales Vorwort an den „Fornuftige Læser“ (Pontoppidan, 1977a, Fortale). Erst dann wird das Inhaltsverzeichnis präsentiert. Es gibt Auskunft über den Inhalt der Kapitel von Teil I und Teil II. Der erste Teil von *Norges naturlige Historie* umfasst acht Kapitel, der zweite deren zehn. Ein

<sup>33</sup> Pontoppidan (1977a), Titelblatt.

<sup>34</sup> Ilsøe (1985), S. 264. Ilsøe, Ingrid. ,Printing, Book Illustration, Bookbinding, and Book Trade in Denmark, 1482–1914. In: Gutenberg-Jahrbuch 1985. Gutenberg-Gesellschaft (Hg.), Mainz, 1985, S. 258–80.

<sup>35</sup> Ilsøe (1992), S. 123f.

<sup>36</sup> Ehrencron-Müller (1927b), S. 225–29. Ehrencron-Müller, Holger. *Forfatterlexikon. Omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814*. Bd. 5. Kopenhagen, 1927b.

<sup>37</sup> Ehrencron-Müller (1927a), S. 425ff. Ehrencron-Müller, Holger. *Forfatterlexikon. Omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814*. Bd. 4. Kopenhagen, 1927a.

<sup>38</sup> Ehrencron-Müller (1930), S. 383–86. Ehrencron-Müller, Holger. *Forfatterlexikon. Omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814*. Bd. 8. Kopenhagen, 1930.

<sup>39</sup> Ehrencron-Müller (1927b), S. 435.

Verweis auf eine Druckerlaubnis wie in früher gedruckten Texten Pontoppidans findet sich in der Naturgeschichte nicht. Dies hängt wohl damit zusammen, dass Pontoppidan ab 1748 als Bischof von Bergen die Erlaubnis erhielt, auf eigene Verantwortung zu publizieren.<sup>40</sup>

Der Anfang des zweiten Teils ist dem ersten bezüglich Aufbau ähnlich. Der Inhalt unterscheidet sich aber in gewissen Punkten stark. Dies ist bereits beim Titelblatt ersichtlich: Es präsentiert wiederum den Titel, diesmal mit dem Verweis darauf, dass es sich bei diesem Teil um den zweiten, den Folgeteil der Naturgeschichte handelt. Wie das Titelblatt von Teil I informiert dasjenige von Teil II über den Autor, über die Bebilderung mit Kupferstichen und darüber, dass *Norges naturlige Historie* dem Schöpfer zu Ehren sein soll. Der Kupferstich, wiederum von Odeard Helmont de Lode gestochen, setzt sich aber aus komplett anderen Elementen zusammen. Zu sehen sind zwei Tannen, ein ruhender Löwe und eine Axt. Im Zentrum des Kupferstichs steht eine Art Medaillon mit einem kleinen Elefanten, das auf Frederik V. beziehungsweise auf den ältesten dänischen Orden, den Elefantenorden, hinweist. Während der Kupferstich des ersten Teils primär auf die lokale Umgebung, mit Bergen als Ausgangspunkt der Naturgeschichte, auf welchen sich der Erzähler zuallererst stützt, verweist, erweitert der Kupferstich des folgenden Teils, illustriert mit dem Medaillon, die geographischen Grenzen der Naturgeschichte und setzt sie in einen weiteren Kontext. Der Löwe ist das einzige gemeinsame Element der beiden Kupferstiche, ein Hinweis auf die dänische Krone. Erscheinungsort ist mit Kopenhagen derselbe wie derjenige des ersten Teils, das Erscheinungsdatum jedoch ein Jahr später, 1753. Gedruckt wurde der zweite Teil von Gottmann Friderich Kisel in der Königlichen Waisenhausdruckerei, der vormaligen ‚Missionskollegiets Trykkeri‘. Die Druckerei des Missionskollegiums existierte ab 1715, nach dem Stadtbrand 1728 wurde sie ins Waisenhaus auf den Nytorv in Kopenhagen verlegt, was ihr den neuen Namen gab.<sup>41</sup> Wiederum fallen den Lesenden beim Betrachten des Titelblatts aufgrund ihrer typographischen Besonderheiten „*Norges naturlige Historie*“ und „Erich Pontoppidan Dr.“ ins Auge. Im zweiten Teil wird nicht der Hinweis, dass das Werk mit Kupferstichen bebildert ist, durch Umfassen der Aussage mithilfe zweier horizontaler Linien betont, sondern die Aussage, dass es sich bei diesem Teil um den zweiten Teil handelt: „Anden Deel“ (Pontoppidan, 1977b, Titelblatt), (Abb. 5.3).

An das Titelblatt reihen sich eine Zueignung und eine Widmungsepistel an Adam Gottlob Moltke. Darauf folgen wiederum ein Vorwort und eine Ehrenbezeugung von Ole Tidemand aus Bergen, der 1755 Vizebischof und 1757 offizieller Nachfolger von Pontoppidan in Bergen wurde,<sup>42</sup> bevor vor dem Haupttext das Inhaltsverzeichnis über

<sup>40</sup> Nyrop (1870), S. 280.

<sup>41</sup> Ilsøe (2007), S. 98 und S. 116.

<sup>42</sup> Ehrencron-Müller (1930), S. 258f.

die 20 Paragraphen des ersten Kapitels „Om Norges tamme og vilde fire-føddede Dyr“, „Von den vierfüssigen Thieren“, präsentiert wird. Auf eine Übersicht über die zehn Kapitel zu Beginn des zweiten Teils der Naturgeschichte wird verzichtet, findet sie sich doch bereits in Teil I. Auf den Haupttext des zweiten Teils folgen zwei Verzeichnisse. Das eine ist ein alphabetisch geordnetes Stichwortverzeichnis: „Register over Norges naturlige Histories Begge Deele, af hvilke den sidste betegnes med P. II“ (Pontoppidan, 1977a, Register), Register der beiden Teile von Norges natrulige Historie, von welchen der letzte mit P. II bezeichnet wird (Übersetzung d. V.), das andere ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis über die Namen der Autoren, auf die in der Naturgeschichte verwiesen wird oder die darin zitiert werden: „Register over de anførte Skribenteres Navne“, Register der Namen der angeführten Schreiber (Übersetzung d. V.). Den Abschluss bilden die ‚Errata Typographica‘.

Das Layout beider Teile ist äußerst ähnlich. Obwohl der zweite Teil in einer anderen Druckerei hergestellt wurde, finden sich auf dessen Titelblatt keine Spuren von Rivalität, es finden sich beispielsweise keine Verweise darauf, dass der zweite Teil umfassender oder genauer sei als der erste oder mehr Kupferstiche enthalte. Eine Antwort auf die Frage, weshalb die beiden Teile von *Norges natrulige Historie* nicht in derselben Druckerei gedruckt wurden, ging aus dem untersuchten Material nicht hervor. Beide gehörten aber zu den wichtigen Druckereien der Hauptstadt. Kopenhagen war während des 18. Jahrhunderts sowohl Residenzstadt der Zentralregierung, Sitz der Institutionen der Gelehrtenkultur als auch Druckzentrum von Dänemark-Norwegen.<sup>43</sup> Andere wichtige Buchdrucker (in vielen Fällen gleichzeitig Verleger) der Zeit waren Joachim Wielandt, der von 1719 bis 1730 mehrere Zeitungen und Zeitschriften herausgab, und Johan Jørgen Höpfner, der die Stellung als Buchdrucker der Universität Kopenhagen innehatte und Direktor der königlichen Buchdruckerei war.<sup>44</sup> Trotz der zunehmenden Anzahl an Druckereien außerhalb Kopenhagens stieg ihre Zahl in der Hauptstadt von 1733 bis 1800 um mehr als das Doppelte und die Produktion vervierfachte sich.<sup>45</sup> Wirkliche Konkurrenz erhielt Kopenhagen als Zentrum der Buchproduktion erst nach der Einführung der Druckfreiheit 1770.<sup>46</sup> Einen umfassenden Überblick über die während dieser Zeit betriebenen oder eröffneten Druckereien bietet Harald Ilsøes Untersuchung *Bogtrykkerne i København* von 1992.

Nach dem Überblick über die verschiedenen Formen von Paratexten, die den Haupttext von *Norges natrulige Historie* umfassen und mit ihm selbst verknüpft sind, folgt nun eine Bestandesaufnahme von paratextuellen Elementen, die im Haupttext selbst vorhanden sind. Als Beispiel dafür dient die Oberflächenstruktur des zweiten

<sup>43</sup> Horstbøll (1999), S. 32.

<sup>44</sup> Nielsen (1951), S. 171.

<sup>45</sup> Ilsøe (1992), S. 234f.

<sup>46</sup> Horstbøll (1999), S. 32.

Paragraphen von Kapitel II „Om Norges Grunde, Fielde og hvad derved er merkværdigt“, „Vom Grund und Boden des Landes“, des ersten Teils von Pontoppidans Naturgeschichte.

Der Titel dieses Paragraphen „Dets adskillige Jord-Arter af Muld, Sand, Leer, Torv. Myr ec.“, „Verschiedene Arten der Erde daselbst, als feine Erde, Leim, Sand, Turf, Myr u.s.w.“, wird gleich zu Beginn von Kapitel II im Inhaltsverzeichnis zusammen mit neun anderen Paragraphentiteln aufgeführt. Der Paragraph selbst erstreckt sich über sechs Seiten, auf welche sich sieben Abschnitte verteilen. Er beinhaltet weder Tabellen noch Illustrationen, ist jedoch mit zwei Fußnoten versehen und wird an den äußereren Seitenrändern von zwei Marginalien flankiert. Der Aufbau der Doppelseiten ist wie üblich in der Naturgeschichte am Bund gespiegelt, der Haupttext wird gegen oben durch eine horizontale Linie abgegrenzt, darüber sind die Seitenzahl und der Kolumnentitel angebracht. Nach unten grenzt sich der Haupttext ebenfalls durch eine horizontale Linie von den Fußnoten ab.

Paragraph II ist wie die gesamte Naturgeschichte in Fraktur gedruckt. Richtet man den Blick jedoch genauer auf die Typographie dieses Paragraphen, kommen verschiedene Details zum Vorschein: Der Initialbuchstabe des Paragraphen ist in einer größeren Schrift als der übrige Text, aber ungeschmückt wiedergegeben. Die Namen von Autoren, auf die verwiesen wird oder die zitiert werden, sind in Antiqua gedruckt. Das gilt auch für die Namen, die hinter mündlichen Aussagen stehen und in der Naturgeschichte als Quellen verwendet werden, sowie für zentrale Personen, die im Textverlauf erwähnt werden. Dies ist beispielsweise im Haupttext ersichtlich bei ‚Tavernier‘, ‚Buffon‘, ‚Ditlev Wibe‘ oder auch innerhalb von Zitaten in den Fußnoten bei ‚Leibnitz‘ oder ‚Aristoteles‘. Diese Personennamen sind außerdem in Großbuchstaben gedruckt. Antiqua wird auch für die Wiedergabe von Fremdwörtern verwendet, für ‚Vegetabilia‘ oder ‚irregulaire‘, für feste Begriffe wie ‚Terra sigillata‘ sowie für lateinische Zitate. Ortsnamen wie ‚Aggershuus‘, ‚Bergen‘ oder ‚Christiania‘ werden in Paragraph II ebenfalls in Antiqua wiedergegeben, ‚Trondhiem‘ und ‚Lissabon‘ hingegen sind in Fraktur gedruckt. Worauf dieser Unterschied in der Handhabung der Schriftsetzung beruht – es hätte eine andere Verwendung, die auf dem Unterschied innerhalb oder außerhalb Dänemark-Norwegens gründet, erwartet werden können – ist unklar. In den Fußnoten sind die Titel von Abhandlungen, in diesem Fall *Protogaea*, in Antiqua und kursiv gedruckt, im Haupttext hingegen wird die Abkürzung von Buffons *Nat. Hist.* in Frakturschrift und fett dargestellt. Dies ist auch beim Titel von Taverniers *Persianske Reyse-Beskrivelse* der Fall, der nicht in der Originalsprache Französisch, sondern auf Dänisch genannt wird. Auffällig bezüglich der gewählten Druckschrift sind auch Wörter wie ‚formerede‘, ‚publicerede‘. Nach dem ersten Wortteil folgt ein Wechsel von Antiqua zu Fraktur: der Stamm plus das nachfolgende ‚e‘ sind in Antiqua gedruckt, die Flexionsendung in Fraktur. Auch die Fußnoten unterscheiden sich durch ihre Typographie vom

Haupttext. Sie sind in einer kleineren Schriftgröße gedruckt, eine Unterscheidung, die zusätzlich zur Abgrenzungslinie gegen den Haupttext verwendet wird, was bei den übrigen den Haupttext umgebenden Angaben nicht der Fall ist.

Jedes Kapitel der Naturgeschichte beinhaltet zu Beginn ein Verzeichnis der Paragraphen. Die Titel setzen sich aus verschiedenen Angaben zusammen, nämlich Einteilungstypus, mechanische Einteilung und Inhaltsangabe:<sup>47</sup> „§. 2. Dets adskillige Jord-Arter af Muld, Sand, Leer, Torv, Myr ec.“ (Pontoppidan, 1977a, S. 57). Im Fall von Paragraph II stellt das Paragraphenzeichen den Einteilungstypus dar, die mechanische Einteilung folgt der Reihe der Zahlen und die Inhaltsangabe benennt die unter diesem Titel behandelte Materie, also eine beschreibende Betitelung. Wie aus dem Paragraphenverzeichnis des zweiten Kapitels hervorgeht, kann sich die Inhaltsangabe, der deskriptive Teil eines Paragraphentitels, auf vorhergehende Paragraphen beziehen: Die Inhaltsangabe von Paragraph II „Dets adskillige Jord-Arter af Muld, Sand, Leer, Torv, Myr ec.“ (Pontoppidan, 1977a, S. 57) steht in deutlicher Verbindung zur Inhaltsangabe des vorhergehenden Paragraphentitels: „Norges Grund i Almindelighed“ (Pontoppidan, 1977a, S. 57), „Vom Grund und Boden in Norwegen überhaupt“ (Pontoppidan, 1753, S. 65). Dem deskriptiven Titelbestandteil ist es aber auch möglich, einen Themenwechsel innerhalb einer Reihe von Titeln hervorzurufen, wie dies in Paragraph III der Fall ist: „Field tvende Slags“ (Pontoppidan, 1977a, S. 57), „Zweyerley Arten der Berge“ (Pontoppidan, 1753, S. 65). Während der beschreibende Inhalt des zweiten Paragraphentitels mit dem Possessivpronomen ‚dessen‘ an den ersten anschließt, steht der dritte ohne syntaktischen Bezug zum vorhergehenden Paragraphentitel.

Vergleicht man die Titelstruktur von Paragraph II im Paragraphenverzeichnis zu Beginn von Kapitel II mit derjenigen im Haupttext, ist ein grundlegender Unterschied festzustellen: Der ausführliche Titel „§. 2. Dets adskillige Jord-Arter af Muld, Sand, Leer, Torv, Myr ec.“ (Pontoppidan, 1977a, S. 57) des Paragraphenverzeichnisses wird ersetzt durch „§. 2.“ (Pontoppidan, 1977a, S. 59). Die Inhaltsangabe fällt weg, der Titel besteht im Haupttext bloß aus dem Einteilungstypus und der mechanischen Unterteilung ohne jeglichen thematischen Bezug. Im Haupttext folgt *Norges naturlige Historie* somit „der großen klassischen Tradition der nummerierten und damit hauptsächlich rhematischen Einteilung, da sie nur eine relative Stelle (durch die Zahl) und einen Einteilungstypus (Buch, Teil, Kapitel usw.) angibt“ (Genette, 1989, S. 287), eine Praxis, die beschreibenden Betitelungen vorausging. Diese wurde bei geschichtlichen Werken mit den späten Ausgaben der mittelalterlichen Chronisten üblich.<sup>48</sup>

Der ausführliche Paragraphentitel „Dets adskillige Jord-Arter af Muld, Sand, Leer, Torv, Myr ec.“ wird aber gleich zu Beginn des Paragraphen in Form der ersten Margi-

<sup>47</sup> Genette (1989), S. 285.

<sup>48</sup> Genette (1989), S. 295.

nalie wiedergegeben.<sup>49</sup> Die zweite Marginalie befindet sich im fünften Abschnitt des zweiten Paragraphen und berichtet von einem Walfischskelett, das an einem Berghang entdeckt wurde: „En Hvalfiske Beenrad opgravet paa Field-Siden“ (Pontoppidan, 1977a, S. 63). Es handelt sich folglich um zwei unterschiedliche Marginalientypen: um einen allgemein den Inhalt des Paragraphen zusammenfassenden und um einen, der ein bestimmtes Detail hervorhebt.

Auf die zwei Fußnoten in Paragraph II wird jeweils vom Haupttext aus mit einem in Klammern gesetzten Asterisk verwiesen. Beide beinhalten lateinische Zitate aus Leibniz' *Protogaea*, die vom Erzähler eingeleitet werden. Im Gegensatz zu Marginalien, die ihre Zugehörigkeit zu einer Textstelle durch die Position am Textrand ausdrücken, muss der Haupttext mit speziellen Zeichen auf Fußnoten verweisen. Geschieht dies wie hier durch einen Asterisk, muss die Fußnote zwingend auf derselben Seite platziert sein. Bei der Verwendung von aufeinanderfolgenden Zeichen fällt der Zwang der lokalen Positionierung weg. Der Inhalt der Fußnote könnte auch im Verbund mit sämtlichen anderen Fußnoten in Form einer Endnote am Ende des Textes aufgeführt werden.

Aus den Betrachtungen der paratextuellen Elemente, einerseits vor und nach dem eigentlichen Haupttext der Naturgeschichte, andererseits in einem frei gewählten Paragraphen des Haupttexts selbst, wird ersichtlich, dass *Norges naturlige Historie* aus viel mehr besteht als aus diesem Haupttext. Diese Tatsache hat Konsequenzen für die Möglichkeiten der Verortung von Wissen. Wissen kann entweder im Haupttext selbst, möglicherweise betont durch typographische Mittel, oder auch in den Zwischenräumen des Haupttexts, in Kapitel- und Paragraphenüberschriften, in Tabellen und in nicht verbalen Elementen wie Vignetten oder Illustrationen angesiedelt werden. Wissen kann den Haupttext von oben oder unten begrenzend auf den einzelnen Seiten in einer Kapitelüberschrift gespeichert oder auf dem unteren Teil der Seite in Form von Fußnoten angebracht werden. Auch die den Haupttext flankierenden Marginalien am Seitenrand, der dem Haupttext vorangestellte Buchanfang und der Anhang bieten Möglichkeiten, Wissen zu verorten.

### 5.1.3 Einfache und mehrfache Verortung von Wissen

In der vorliegenden Untersuchung wird zwischen einer einfachen und einer mehrfachen Verortung von Wissen unterschieden. Mit der einfachen Verortung wird bezeichnet, dass Wissen nur an einer einzigen Stelle in *Norges naturlige Historie* vermittelt wird, ob dies nun im Haupttext selbst sei oder beispielsweise in einer Fußnote wie im folgenden Beispiel:

---

<sup>49</sup>Pontoppidan (1977a), S. 59.

Chineserne regne Biørne-Kiød blant deres allerstørste Delicatesser, og efter Père du Halde hans Beretning lader Keyseren, naar han vil anrette et meget herligt Giestbud, sende 50 eller flere Mile til Tartatriet for at hente det (Pontoppidan, 1977b, S. 29).

Die Chineser rechnen das Bärenfleisch unter die allergrößten Leckerbissen, und wie du Halde berichtet, so schickt der Kaiser, wenn er ein herrliches Gastmahl ausrichten will, funfzig und mehrere Meilen weit in der Tartarey herum, um Bäre [sic] holen zu lassen (Pontoppidan, 1754, S. 34).

Dass Bärenfleisch schmeckt und Bärenschenken von denjenigen, die davon gegessen haben, gelobt wird, dass er auf einer Hochzeit dem Wirt zu Ehren und den Gästen zum Vergnügen gereicht,<sup>50</sup> wird bereits im Haupttext vor dieser Fußnote aus Paragraph VIII, der innerhalb des Kapitels über die Vierfüßer Wissen über norwegische Bären vermittelt, aufgezeigt. Dass aber Bärenfleisch in China zu den größten Delikatessen zählt, erfahren die Lesenden durch diese Fußnote zum ersten Mal. Das in der Fußnote vermittelte Wissen hängt somit zwar eng mit dem im Haupttext präsentierten Wissen zusammen, dennoch handelt es sich weder um eine Wiederholung noch um eine Variante von bereits Erwähntem. Dieses Wissen ist nur genau hier für die Lesenden dieser Naturgeschichte auffindbar.

Von einer mehrfachen Verortung von Wissen wird gesprochen, wenn dasselbe Wissen in verschiedener Form in unterschiedlichen paratextuellen Elementen wie Marginalie, Titel oder Illustration und/oder im Haupttext selbst mehrfach präsentiert wird. Querverweise, die bereits im Zusammenhang mit der Strukturierung von Wissen bei den Kapiteln, die sich mit den Vögeln und den Fischen Norwegens befassen, aufgefallen sind, könnten hier im weitesten Sinn ebenfalls dazugerechnet werden. Sie werden verwendet, um Dinge, die durch bestimmte Strukturierungskriterien nicht direkt miteinander in Beziehung stehen, zu verbinden, beispielsweise wenn ein Querverweis auf die Illustration eines beschriebenen Objekts verweist, die an einer anderen Stelle zu finden ist. Betrachtet man in diesem Zusammenhang den dritten Paragraphen aus Kapitel VI „Fortsettelse af forrige“, „Fortsetzung des vorigen von den Fischen und Fischereien“, der die Fische Norwegens vom ‚Narhval‘<sup>51</sup> bis und mit ‚Qveite‘<sup>52</sup>, also von ‚N‘ bis und mit ‚Q‘ alphabetisch geordnet präsentiert, wird der Struktur des Alphabets folgend unter dem Buchstaben ‚Q‘ konsequenterweise die Fischart namens ‚Qyabbe‘ genannt. Auf die Erwähnung des Namens folgen zwar keine weiteren Informationen über diese Fischart, durch die Positionierung innerhalb der dem Alphabet folgenden Ordnung der norwegischen Fische, durch die Verortung an dieser Stelle jedoch wird

<sup>50</sup>Pontoppidan (1977b), S. 29.

<sup>51</sup>Pontoppidan (1977b), S. 222.

<sup>52</sup>Pontoppidan (1977b), S. 226.

das Wissen vermittelt, dass eine Fischart, die ‚Qvabbe‘ genannt wird, in Norwegen existiert. Bis zu diesem Zeitpunkt handelt es sich somit bloß um eine einfache Verortung von Wissen. Auf die Nennung des Namens folgt aber der Hinweis: „See Aale-Qvabbe“ (Pontoppidan, 1977b, S. 226). Folgt man diesem Verweis, findet man im vierten Paragraphen von Kapitel V „Om Norges Fiske og Fiskerier i salte og ferske Vande“, „Von den Fischen und Fischereien“, die Fischart ‚Aale-Qvabbe‘ abgehandelt:

Aaleqvabbe, er gemeenlig ikke over en halv Alen lang, ellers næsten som en anden Aal, dog kiendeligst adskilt paa Hovedet og Mundten, hvilken er meget breed og ligner næsten en Padde, har og i steden for Tænder tvende skarpe Been-Knive eller Saxe (Pontoppidan, 1977b, S. 175).

Aaleqvabbe (Aalqvabbe), ist gemeiniglich nicht über eine halbe Ele lang, sonst aber dem Aale ähnlich, doch sind der Kopf und der Mund merklich davon unterschieden; denn dieser ist sehr breit, und einem Frosche ähnlich; er hat auch statt der Zähne zwey scharfe beinerne Knochen wie Scheeren (Pontoppidan, 1754, S. 204).

Im Fall von ‚Qvabbe‘ und ‚Aale-Qvabbe‘, wobei es sich offensichtlich um dieselbe Fischart handelt, hat man es mit einer mehrfachen Verortung von Wissen zu tun. Einerseits wird das Wissen, dass es diese Bezeichnung für eine Fischart gibt, im vierten Paragraphen von Kapitel VI zwischen den Buchstaben ‚N‘ und ‚Q‘ bei ‚Qvabbe‘ verortet, andererseits im vierten Paragraphen von Kapitel V bei den Bezeichnungen für Fischarten, die mit dem Buchstaben ‚A‘ beginnen. Diese Mehrfachverortung basiert auf einem Querverweis in eine Richtung. Eine mehrfache Verortung in beide Richtungen findet sich beim ‚Anker-Trold‘ und dem ‚Kraken‘. Wiederum im vierten Paragraphen von Kapitel V wird unter dem Buchstaben ‚A‘ der ‚Anker-Trold‘ genannt: „Anker-Trold. See i følgende 7de Cap. Krake“ (Pontoppidan, 1977b, S. 176). Bei der Beschreibung des Kraken, im achten Kapitel „Om adskillige lidet bekjendte Monstris Marinis og Udyr i Havet“<sup>53</sup>, „Von gewissen Seeungeheuern oder sonderbaren und ungewöhnlichen Seethieren“, wird der ‚Anker-Trold‘ ebenfalls erwähnt:

Nu kommer jeg til det tredie og uden Tviil i al Verden det allerstørste monstrum marinum, kaldet Kraken, Kraxen eller, som nogle sige, Krabben, forstaae per excellentiam, hvilket Navn synes meest at svare til dette, runde, flade og grene fulde Dyr Beskrivelse. Andre kalde det ogsaa Horven, Søe-Horven, item Anker-Trold (Pontoppidan, 1977b, S. 340).

Nunmehr komme ich zum dritten und ohne Zweifel zum allergrössten Seeungeheuer in der ganzen Welt, welches Kraken oder Kraxen genannt wird, oder wie

---

<sup>53</sup>Nicht, wie fälschlicherweise in *Norges naturlige Historie* gedruckt, in Kapitel VII.

einige sagen, Krabben, wegen seiner Vortrefflichkeit; welcher Name aber mehr auf die Beschreibung dieses runden, flachen und gleichsam mit Zweigen versehnen Thieres zielet. Andere nennen es auch Horven, Seehorven, ingleichen Ankertroll (Pontoppidan, 1754, S. 394).

Neben dieser zweifachen Verortung von Wissen über die Existenz dieses Geschöpfes mithilfe von gegenseitigen Querverweisen werden die zwei Namen an einer dritten und vierten Stelle verortet, nun nicht mehr im Haupttext, sondern in einem paratextuellen Element. An der Stelle, an welcher der Haupttext von ihrer Existenz berichtet, tut dies auch eine Marginalie.<sup>54</sup> Zudem bereitet bereits der elfte Titel „Kraken, Krabben eller Horven, det allerstørste af alle levende Dyr“, „Kracken, Krabben oder Horven, das allergrösste unter allen lebendigen Thieren“, im Paragraphenverzeichnis zu Beginn des achten Kapitels auf den Paragraphen über den Kraken vor und vermittelt Wissen über dessen unerhörte Größe.

Die zwei Beispiele zeigen, dass Wissen in *Norges naturlige Historie* bisweilen mehrfach verortet wird, im Haupttext und/oder in den Paratexten. Diese Tatsache unterstreicht die Annahme, dass der Einbezug der gesamten physischen Form eines Buches und damit die Berücksichtigung der paratextuellen Elemente, die sich hinsichtlich Form und Inhalt durch Heterogenität auszeichnen, auf das Wissen, das in Form eines in einem Buch gespeicherten Textes vermittelt wird, Einfluss hat. Ein solches Verständnis der Wissensvermittlung, das sämtliche paratextuellen Elemente, die den Haupttext in verbaler, aber auch in nonverbaler Form umgeben und sowohl durch das gesamte Buch hindurch als auch auf den einzelnen Seiten ein Netz aus sich unregelmäßig kreuzenden Diskursen bilden, einschließt, verunmöglicht einen konsequent linearen Lesevorgang. Es fordert dazu auf, das gesamte Buch und die einzelnen Seiten relational zu lesen oder aber sich nur an den Haupttext zu halten, im Wissen darum, dass dabei der Verlust des meisten Wissens, das in den Paratexten vermittelt wird, in Kauf genommen wird. Ebenfalls verzichtet man auf den Einblick in die Kommunikation zwischen Haupttext und Paratext und kann die Inszenierung des Wissens, die der Raum auf den Seiten möglich macht, nicht verfolgen. Für das vermittelte Wissen bedeutet dieser relationale Lesevorgang eine vermehrte Aufmerksamkeit seitens der Lesenden. Die Verknüpfung der Inhalte des Haupttexts mit den verschiedenen paratextuellen Elementen führt zu einer stärkeren Fokussierung auf die einzelnen Objekte und Phänomene, die beschrieben werden. Die Lesenden schreiten nicht direkt von der Schilderung einer Sache zu den Ausführungen über ein nächstes Objekt. Vielmehr werden sie durch die Konsultation sämtlicher wissensvermittelnden Elemente mehrere Male mit einer bestimmten Sache konfrontiert, was eine eingehendere Beschäftigung mit dem Wissen bedeutet und dieses Wissen gleichzeitig interessanter macht.

<sup>54</sup>Pontoppidan (1977b), S. 176 und S. 340.

## 5.2 Inszenierung von Wissen in *Norges natrige Historie*

Es soll im Folgenden untersucht werden, wie sich Wissen im Medium des Buches inszeniert und welche verschiedenen Inszenierungsmöglichkeiten von Wissen vorhanden sind. Warum wird für eine verbale Argumentation beispielsweise nicht nur eine Allegorie, sondern eine tatsächliche Illustration herangezogen und inwiefern wird die Argumentation durch die Verwendung einer Illustration für die Vermittlung desselben Wissens wirksamer? Wie gestaltet sich die eigene Performativität der Elemente des Wissens und wie verweisen sie auf sich selbst und auf andere? Wie und wo präsentieren sich die Elemente auf einer Buchseite, welche Wirkungsmittel lassen sie ins Zentrum rücken? Annäherungen an diese Fragen sollen aufzeigen, ob eine Hierarchie zwischen Paratext und Haupttext ablesbar wird. Ist es möglich, Paratext und Haupttext bezüglich ihrer Funktion so klar zu trennen, dass bei den paratextuellen Elementen von *Norges natrige Historie* generell von einem Hilfsdiskurs gesprochen werden kann?<sup>55</sup> Oder ist nicht vielmehr von sich immer wieder unterschiedlich ausprägenden Funktionen der einzelnen paratextuellen Elemente auszugehen, die dem Haupttext durchaus ebenbürtig sein können? Mithilfe einer Analyse des paratextuellen Elements der Marginalie und seiner Verwendung in *Norges natrige Historie* sollen Voraussetzungen zur Beantwortung dieser Fragen geschaffen werden.

### 5.2.1 Die Marginalie als Beispiel der Wissensinszenierung

Im Gegensatz zur englischen Forschung, die sich schon länger mit dem Phänomen der gedruckten Marginalie befasst, so beispielsweise Evelyn Tribble in *Margins and Marginality. The Printed Page in Early Modern England*, sind in der skandinavischen Forschung kaum Untersuchungen zu diesem Phänomen vorhanden. Auch in der deutschen Forschung gibt es nur wenig Literatur zur gedruckten Marginalie. Hilfreich sind zwei im Jahr 2008 erschienene Aufsätze: ‚Prolegomena zur Marginalie‘ von Davide Giuriato und von Johannes Klaus Kipf: ‚Pluto ist als vil als Luziver. Zur ältesten Verwendung gedruckter Marginalnoten in deutschen literarischen Texten (bis 1520)‘.<sup>56</sup>

Eine Marginalie, auch als Marginale oder Randbemerkung bezeichnet, steht am Rand von Buchseiten, von Manuskriptseiten oder von Seiten einer Druckfahne und bezieht sich auf ein einzelnes, unterschiedlich umfangreiches Segment eines Haupttexts. Sie kommt in gedruckter oder handschriftlicher Form vor. Bei der handschriftlichen Variante können die Marginalien als „Spur eines Leseprozesses“ oder als „Spur eines Leseaktes, der sich schreibend realisiert“ (Giuriato, 2008, S. 179) verstanden

---

<sup>55</sup>Genette (1989), S. 18.

<sup>56</sup>Kipf, Johannes Klaus. ‚Pluto ist als vil als Luziver. Zur ältesten Verwendung gedruckter Marginalnoten in deutschen literarischen Texten (bis 1520)‘. In: *Am Rande bemerkt. Anmerkungspraktiken in literarischen Texten*. Metz, Bernhard und Zubrik, Sabine (Hg.), Berlin, 2008, S. 33–58.

werden. Sie setzen sich aus „gelehrten Kommentaren, kritischen Korrekturen, proli-ferativen Einschüben, ornamentalen Verzierungen, abschätzigen Bemerkungen oder [...] gedankenverlorenen Kritzzeleien“ (Giuriato, 2008, S. 178) zusammen. In Bezug auf Pontoppidans Naturgeschichte interessieren an dieser Stelle nur die gedruckten Marginalien. Diese werden nach unterschiedlichen Kriterien weiter unterteilt: Carl August Franke unterscheidet im *Katechismus der Buchdruckerkunst* von 1856 zwischen lebenden und toten Marginalien, die lebenden geben den Inhalt eines Abschnitts an, die toten beinhalten bloße Jahreszahlen.<sup>57</sup> Kipf unterscheidet bei seiner Untersuchung der frühesten gedruckten Marginalien in deutschen literarischen Texten unter anderen folgende Funktionen: Marginalien, die gliedern und orientieren, die auf Quellen und Parallelstellen verweisen, Marginalien also, die eine erklärende, didaktische, erzählende und/oder zugleich analytische Funktion haben.<sup>58</sup> Dabei handelt es sich um Funktionen, die sich nicht von den Funktionen des Haupttextes unterscheiden, der von Marginalien flankiert wird.

Marginalien können allo- oder autographen Ursprungs sein. Als allograph werden sie bezeichnet, wenn sie sich auf einen fremden Text beziehen, als autograph, wenn sie auf den eigenen Haupttext referieren.<sup>59</sup> In einer autographen Marginalie hält ein Text, im Gegensatz zur allographen Marginalie, Zwiesprache mit sich selbst, es handelt sich um eine Art Dialog in einer monologischen Konstellation.<sup>60</sup> Die Marginalien in *Norges naturlige Historie* sind von autographer, gedruckter Art. Marginalien, die sich, wie Ursula Rautenberg schreibt, dadurch von anderen abheben, als sie zur „ursprünglichen Produktionseinheit des Buches“ zählen.<sup>61</sup> Sie fassen vorherrschend Textsegmente zusammen oder heben besonders zentrales Wissen und wichtige Details hervor. Durch ihre Position, meist zu Beginn eines Paragraphen dem Textsegment in der Marginalienspalte zur Seite gestellt, machen sie das Wissen des jeweiligen Abschnitts für die Lesenden schnell ersichtlich. Sie bieten den Lesenden Orientierung, ermöglichen Quereinstiege in den Haupttext und erleichtern das Querlesen der Naturgeschichte. Quellenhinweise, Kommentare oder zusätzliches auf den Haupttext bezogenes Wissen, Elemente, die grundsätzlich auch in den Marginalien verortet werden könnten, sind in Pontoppidans Naturgeschichte in den Fußnoten wiedergegeben.

Diejenigen Marginalien in *Norges naturlige Historie*, die den Beginn eines Paragraphen flankieren, haben ihren Ursprung im Paragraphenverzeichnis zu Beginn eines jeden Kapitels. Der Inhalt solcher Paragraphen beziehungsweise das Wissen, das in ihnen vermittelt wird, erscheint zunächst zusammengefasst im paratextuellen Element

<sup>57</sup> Giuriato (2008), S. 188.

<sup>58</sup> Kipf (2008), S. 57.

<sup>59</sup> Giuriato (2008), S. 179.

<sup>60</sup> Giuriato (2008), S. 188.

<sup>61</sup> Rautenberg (2003), S. 349. Rautenberg, Ursula. ‚Marginalie‘. In: Reclams Sachlexikon des Buches. Rautenberg, Ursula (Hg.), Stuttgart, 2003, S. 349.

eines Titels im Paragraphenverzeichnis des jeweiligen Kapitels. Im Haupttext aber wird der Titel aus dem Paragraphenverzeichnis des Kapitels nicht als Paragraphenüberschrift verwendet, sondern in Form einer Marginalie am Anfang des Paragraphen wiedergegeben. Als Paragraphenüberschrift im Haupttext bleibt nur noch Formales übrig, bestehend aus der Art des Einteilungstypus und der mechanischen Einteilung. Die Marginalie übernimmt den deskriptiven Teil des Paragraphentitels. Es kommt somit zu lokalen Verschiebungen paratextuellen Inhalts, dasselbe Wissen verschiebt sich von einem paratextuellen Element zu einem anderen: Im Paragraphenverzeichnis wird der Inhalt des Paragraphen in Form eines Titels vermittelt, im Haupttext hingegen verliert dieser Titel durch die Reduktion seine Wichtigkeit. Seine Funktion wird von einer Marginalie übernommen, sein Inhalt in ihr verortet. Das vermittelte Wissen tritt an einem neuen Ort zutage. In *Norges natrige Historie* ist dies ein üblicher Prozess, beispielsweise in Kapitel II des ersten Teils, bei der ersten Marginalie des zweiten Paragraphen, der sich der Erde, dem Sand und dem Lehm Norwegens widmet. Dieser Prozess könnte damit zusammenhängen, dass der Erzähler damit rechnet, dass der querlesende Blick von einer Marginalie schneller gefangen wird als von einem im Haupttext positionierten Paragraphentitel, dass sich die Marginalie in der Naturgeschichte besser eignet, eine orientierende Funktion zu übernehmen und die Lesenden zu leiten als eine Paragraphenüberschrift im Haupttext.

Anders verhält es sich mit der zweiten Marginalie von Paragraph II, die Wissen über die Entdeckung eines Walskeletts beinhaltet: „En Hvalfiske Beenrad opgravet paa Field-Siden“ (Pontoppidan, 1977a, S. 63), „Ein Wallfischgerippe, das auf der Seite eines Berges gefunden worden“ (Pontoppidan, 1753, S. 72). Ihre Funktion unterscheidet sich von derjenigen der ersten Marginalie des Paragraphen, die klar die Aufgabe hat, einen Teil des Haupttextes in kürzerer Form wiederzugeben. Sie ist nur im weitesten Sinn von zusammenfassendem Charakter. Der Fund des Walskeletts, auf das sie verweist, wird zwar im entsprechenden Segment des Haupttextes ausgeführt, dennoch ist das durch die Marginalie vermittelte Wissen, der Walskelettfund, nicht primär als Zusammenfassung des Inhalts im Haupttext zu verstehen. Das in ihr vermittelte Wissen passt nicht zu demjenigen der übrigen Marginalien, welche die Paragraphen gliedern und jeweils über Jagdverhalten, Vermehrung oder Verwendung im menschlichen Alltag berichten. Es ist vielmehr als wichtige Detailinformation zu verstehen, die in einem größeren Zusammenhang steht, nämlich in demjenigen der Sintflut, über die an dieser Stelle im Haupttext diskutiert wird. Es kann davon ausgegangen werden, dass dieser Walskelettfund zu Pontoppidans Zeit in seinem Umfeld in Kopenhagen im Zusammenhang mit den Erdentstehungsdiskussionen bekannt war. Durch die Erwähnung des Skeletts in der Marginalie der Naturgeschichte kommt dieses paratextuelle Element den Lesenden, die auf der Suche nach einem Beitrag zu diesem Fund sind, entgegen.

Vergleicht man die einzelnen Texte Pontoppidans mit Fokus auf die Handhabung von Marginalien und Fußnoten, wird grundsätzlich eine Praxis sichtbar, die Burke auf das Aufkommen der Induktion, der Betonung des Singulären zurückführt. Es habe sich die Praxis verbreitet, „den Lesenden eines bestimmten Textes eine Anleitung zu bieten, wo er die Quellen und weitere Informationen finden kann, sei es als Information im Text selbst, sei es als Marginalie am Rand, unten auf der Seite, auf der Rückseite oder als besonderes Dokument im Anhang“ (Burke, 2002, S. 243). Die Verwendung von Fußnoten und Marginalien wird aber von Erik Pontoppidan nicht einheitlich gehandhabt: *Sandhed til Gudfryktighed* (1737) enthält weder Marginalien noch Fußnoten. In *Origines Hafnienses, eller den Kongelige Residentz-Stad Kiøbenhavn, Forestillet i sin oprindelige Tilstand, Fra de ældste Tider af, indtil dette Seculi Begyndelse* (1760) oder in *Norges natrulige Historie* werden sowohl Marginalien als auch Fußnoten verwendet, wohingegen in der Pastoraltheologie *Collegium Pastorale Practicum* oder in Pontoppidans Abhandlung über die Erdgeschichte keine Marginalien, sondern nur Fußnoten verwendet werden. Genette verweist in seinen Ausführungen über die Geschichte der Anmerkungen, die bei ihm sowohl Marginalien als auch Fußnoten umfassen, darauf, dass ab dem 16. Jahrhundert kurze, an einzelne Textsegmente angehängte Marginalien erscheinen, die im darauf folgenden Jahrhundert in die Form von Fußnoten übergehen.<sup>62</sup> Auch bei Tribble wird die in England zu Beginn des 18. Jahrhunderts vor sich gehende Entwicklung von der Verwendung von Marginalien hin zur Verwendung von Fußnoten angesprochen, die ihr zufolge aufgrund einer anderen Drucktechnik, Kostengünstigkeit und einer neuen Ästhetik des Druckes als Abgrenzung gegen das Unkultivierte stattfand.<sup>63</sup> Lipking spricht von einer Entwicklung, die ein neues hierarchisches Wissenssystem zur Folge hatte, das den Haupttext nicht nur visuell klar über die Anmerkungen in Form von Fußnoten stellte, sondern auch in der inhaltlichen Relation.<sup>64</sup> Diese Entwicklung ist bei den oben aufgeführten Texten Pontoppidans nicht sichtbar, eine Tendenz hin zur Veränderung basierend auf einer zeitlichen Achse ist nicht auszumachen. Dennoch weist die Marginalienpraxis eine Regelmäßigkeit auf, da in den hier erwähnten Texten Pontoppidans nur die beiden Texte mit topographischen Schwerpunkten Marginalien aufweisen.

### 5.2.2 Verschiedene Formen der Wissensinszenierung

Das durch verschiedene Elemente eines Buches vermittelte Wissen kann in unterschiedlichen Formen inszeniert werden. Bestimmtes Wissen wird mithilfe typographischer Wirkungsmittel in Szene gesetzt. Dadurch können sich Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten, Zusammenhänge und Unterschiede zwischen dem Schriftbild und dem

<sup>62</sup>Genette (1989), S. 305.

<sup>63</sup>Tribble (1993), S. 231.

<sup>64</sup>Tribble (1993), S. 229.

durch dieses transportierten Inhalt zeigen.<sup>65</sup> Ausgewählte Wissenselemente werden durch eine bevorzugte Position in einer Illustration oder durch die Größe ihrer Darstellung betont, wodurch sie auf sich selbst zu verweisen scheinen. Grundlegend ist aber, dass sich Inszenierungsmöglichkeiten nur auf der Basis von Vergleichen ergeben: Aus einer unendlichen Menge von Wissen werden einzelne Elemente selektiert und erläutert, andere überhaupt nicht erwähnt. Ein kursiv gedruckter Satz fällt erst auf, wenn seine Kursivierung im Gegensatz zu den übrigen, nicht kursiv gedruckten Sätzen steht. Durch die Kursivsetzung lenkt der Satz die Aufmerksamkeit auf sich selbst und erzielt eine Beachtung, die ihm ohne die spezielle materielle Ausprägung nicht zugekommen wäre. Die Inszenierung von einzelnen Elementen des Wissens wird da umso augenfälliger, wo sie an mehreren Stellen im Buch, im Haupttext, in verschiedenen paratextuellen Elementen und durch multiple Beziehungen auf diese aufmerksam macht. Mehrfach verortetes Wissen ist präsenter und bietet mehrere Möglichkeiten, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die Chance, dass auf diese Weise inszeniertes Wissen von den Lesenden zur Kenntnis genommen wird, erhöht sich. Im Verhältnis zu nur einfach verortetem Wissen kann vermutet werden, dass solche Wissenselemente für den Autor und die übrigen am Buchherstellungsprozess Beteiligten von größerer Bedeutung sind.

Weshalb diese Vermutung naheliegt, zeigt sich in Kapitel II „Om Norges Grunde, Fielde og hvad derved er merkværdigt“, „Vom Grund und Boden des Landes“, aus dem ersten Teil von *Norges natrulige Historie*, das sich unter anderem mit der Frage der Erdgeschichte beschäftigt. Der Erzähler argumentiert in dieser Diskussion zugunsten des Schmelzprozesses der Erde, der im Zusammenhang mit der Sintflut in Gang gesetzt worden sei. Zur Bekräftigung dieser Behauptungen verweist er auf die außergewöhnliche geologische Situation Norwegens:

Havde de omtalte Theorister seet sig om i disse Lande, da vare dem her frem for nogensteds forkomne saadanne Experimenter, som meget kunde have bestyrket og oplyst deres Hypotheses. Jeg vil imidlertid anføre nogle merkværdige Beviisninger, tagne deraf, at man finder fremmede Solida intra solida i Hobetal (Pontoppidan, 1977a, S. 86).

Hätten sich die vorbemeldten grossen Theoristen in diesem Lande umgesehen, so würden ihnen allhier weit mehr als irgendwo solche Erfahrungen vorgekommen seyn, die ihre Meynungen und Sätze weit mehr würden bestärken oder aufklären können. Ich will inzwischen einige merkwürdige Beweise anführen, die daher genommen sind, dass man fremde feste Körper in den festen Körpern (solida intra solida) selbst in grosser Menge findet (Pontoppidan, 1753, S. 98).

Von den auf diese allgemeine Behauptung zur norwegischen Geologie folgenden Beschreibungen von Gesteinsformationen, die nach Meinung des Erzählers die Hypothese der „Theorister“, „Theoristen“ unterstützen, fällt die erste besonders auf, diejenige

<sup>65</sup>Grube und Kogge (2005), S. 14.

über den Ort Stene-Sund. Über diese Gesteinsformation werden die Lesenden wie folgt informiert:

I Evindvig Sogn, 6 Miile Norden for Bergen, er et Sted, kaldet Stene-Sund, hvor man seer Fieldet paa en halv Fierdingveys langt at fremvise de Petrefacta, som søges i Kunst-Kamre, nemlig mange Slags saa kaldede Cornua Hammonis, store og smaa Snegle, Muslinger, Orme, Insecter, og jeg veed ikke hvad, som ey kunde kaldes Lusus Naturæ, hvilket Ord synes i slige Ting Lusus Poëticus, og er en fatig Udflygt for dem, som vil negte det unegelige (Pontoppidan, 1977a, S. 86).

In dem Bezirke Evindvig, sechs Meilen in Norden von Bergen, ist ein Ort, Stenesund genannt, wo man an dem Gebürge einer halben Viertelmeile lang solche versteinerte Sachen findet, die in Kunstkammern gesucht werden, nämlich viele Arten der so genannten Hammonshörner, grosse und kleine Schnecken, Muscheln, Würmer, Insecten, und ich weiss nicht, was noch mehr. Dieses kann kein Spiel der Natur genennet werden, welcher Ausdruck mir in solchen Sachen ein poetisches Spielwerk zu seyn scheinet, und eine elende Ausflucht derer ist, die unläugbare Dinge läugnen wollen (Pontoppidan, 1753, S. 98f.).

Diese detaillierte Beschreibung der geologischen Formation bei Stene-Sund ist neben einem ganzseitigen Kupferstich verortet, auf den der Blick beim Aufschlagen dieser Doppelseite in *Norges naturlige Historie* fällt. Abgebildet auf diesem neben der zitierten Passage des Haupttextts verorteten Kupferstich ist ein schroff abfallendes Felsengebilde, an dessen Wänden über die gesamte Fläche unzählige Schnecken und Muscheln, Würmer und Insekten zu sehen sind. Im Wasser tummeln sich Fische. Am unteren Rand trägt der Kupferstich den Titel „Fieldet ved Stene Sund“ (Pontoppidan, 1977a, S. 86).

Lässt man den Blick von diesem Titel, der den Ortsnamen umfasst und auf die Stelle verweist, an der dieses geologische Gebilde zu finden ist, über den Haupttext auf der gegenüberliegenden Seite schweifen, bleibt er an einem Wort hängen, dem Ortsnamen ‚Stene-Sund‘. Dieser Ortsname zieht besondere Aufmerksamkeit auf sich, da er im Textverlauf als einziges Wort auf dieser Seite fett gedruckt ist. Andere Ortsnamen in derselben Passage sind unauffällig gedruckt. Der später im Textverlauf erwähnte Ortsname ‚Muster Havn‘ (Pontoppidan, 1977a, S. 87) etwa, in dessen nahegelegenem Marmorwerk sich ebenfalls solche Versteinerungen finden, verweist nicht durch eine auffallende Typographie auf sich selbst. Der Kupferstich, beziehungsweise sein Titel ‚Stene-Sund‘ zeigt auf den Ort seiner Erläuterungen, dieser verweist umgekehrt selbst auf den Kupferstich:

Alle disse Skabninger sidde der ligesom indæltede i en Dey, og at Klippen var blød som Dey eller Dynd, da de først blevne hængende deri (Pontoppidan, 1977a, S. 86).

Alle diese Gestallten sitzen daselbst gleichsam als wenn sie in einen Teig gedruckt wären, und als ob die Klippen so weich wie ein Teig oder wie ein Sumpf gewesen, als sie zuerst darinnen hängen geblieben (Pontoppidan, 1753, S. 98f.).

Die in diesem Zitat erwähnten Geschöpfe sind auf dem Kupferstich deutlich sichtbar im Felsen eingebunden. Sie bleiben weder vernünftigen Betrachtenden vor Ort verborgen, noch können vernünftige Betrachtende des Kupferstichs sie ignorieren.<sup>66</sup> Zusätzlich zu diesem bereits gewobenen Netz von gegenseitigen Verweisen zwischen Kupferstich, Titel und Haupttext gibt es eine Marginalie: „Underlig Blanding i Fieldene“ (Pontoppidan, 1977a, S. 86), „Wunderliche Vermischung in den Bergen“ (Pontoppidan, 1753, S. 98). Sie verbindet sich einerseits mit der Passage im Haupttext, in der die geologische Zusammensetzung dieses Felsens beschrieben wird, andererseits aber viel direkter noch mit dem Kupferstich, der diese merkwürdige Zusammensetzung des Gesteins durch dessen Visualität sofort erkennbar macht (Abb. 5.4 und 5.5).

In der deutschen Übersetzung ist dieses Netz an Verweisen noch dichter: Neben dem Haupttext, der dem Kupferstich auf der Doppelseite gegenüberliegt, sind im Gegensatz zur dänischen Originalausgabe zwei Marginalien angebracht. Die eine ist derjenigen der dänischen Ausgabe ähnlich: „Wunderliche Vermischung in den Bergen“ (Pontoppidan, 1753, S. 98). Die zweite setzt sich folgendermaßen zusammen: „Es gehört zum §. 7 eben dieses Kapitels, und ist am Rande bemerkt“ (Pontoppidan, 1753, S. 98). Sie fordert folglich die Lesenden nicht zum Eintreten in den Haupttext auf, sondern verweist auf zwei weitere paratextuelle Elemente: einerseits auf den gegenüberliegenden Kupferstich, der anders als in der dänischen Originalausgabe keinen Titel trägt. Andererseits schlägt sie eine Brücke zum Kommentar „Stelle vor den Berg bey Stenesund“ in der Übersicht „Nachricht wegen der Kupferstiche“ (Pontoppidan, 1753, Nachricht wegen der Kupferstiche), ein paratextuelles Element, das in der dänischen Ausgabe fehlt, in der deutschen jedoch dem eigentlichen Beginn des Haupttexts vorausgeht und bereits an dieser Stelle auf die besondere geologische Ausformung von Stene-Sund aufmerksam macht (Abb. 5.6).

Durch die mehrfache Verortung, durch dieses mehrfache Hervorheben derselben Wissenselemente in Haupt- und Paratext mithilfe von Selbstreferenz und gegenseitigen Verweisen erhält die Diskussion rund um die Thematik der Erdgeschichte ein großes Gewicht. Wissen, das in dieser Weise inszeniert wird, zieht besondere Aufmerksamkeit auf sich, strahlt große Wichtigkeit aus. Es erscheint stabil und ‚wahr‘. Das Wissen darüber, dass im Zusammenhang mit der Sintflut ein Schmelzprozess der Erde stattgefunden habe, wird in der Naturgeschichte mehrfach unterstrichen und durch exemplarische Vorkommnisse in der Natur bewiesen. Es inszeniert sich kräftig selbst, beziehungsweise wird durch verschiedene Formen von Wiederholung stark in Szene

---

<sup>66</sup>Pontoppidan (1977a), S. 86.

gesetzt. Insofern kann ausgehend von diesem Beispiel festgehalten werden, dass die Bedeutung des Haupttextes durch den Einbezug der Materialität eine Veränderung erfährt. Die paratextuellen Elemente – der Kupferstich, der Titel und die typographische Inszenierung – beeinflussen die rein sprachliche Äußerung im Haupttext. Sie wird zu einem Element einer Diskussion, in der sich verschiedene Elemente gegenseitig kräftigen, wodurch ihre eigene Bedeutung verstärkt wird.

Dass die Geologie zur Zeit der Publikation von Pontoppidans Naturgeschichte ein zentraler Themenkomplex der Forschung war, wird in dieser Abhandlung durch die Dichte an Kupferstichen im Kapitel „Om Norges Grunde, Fielde og hvad derved er merkværdigt“, „Vom Grund und Boden des Landes“, das sich mit dieser Thematik beschäftigt, bestätigt. Fünf der 30 Kupferstiche von *Norges natrige Historie* werden zur Illustration dieses einen von insgesamt 18 Kapiteln verwendet. Üblicherweise beinhalten die Kapitel unabhängig von ihrer Länge und vom Inhalt ein oder zwei Kupferstiche. Auch Kapitel III und IV des zweiten Teils, die sich mit den Vögeln Norwegens beschäftigen, sowie die darauf folgenden Kapitel V und VI, die einen Überblick über die Fische des nördlichen Teils der Doppelmonarchie geben, beinhalten zusammen nicht mehr als drei Kupferstiche. Abgesehen von dem bereits erwähnten zweiten Kapitel aus Teil I „Om Norges Grunde, Fielde og hvad derved er merkværdigt“, „Vom Grund und Boden des Landes“, fallen bezüglich der Anzahl an Kupferstichen, mit welchen Wissen illustriert wird, die Kapitel VI „Om Norges Væxter i Vandet“, „Von den Seegewächsen des Landes“, aus Teil I und Kapitel VII „De Fiske i Særdeleshed, som ere omgivne med haard Skall“, „Von den Fischen, die kein Blut haben und entweder in eine harte Schale eingeschlossen, oder ganz weich sind“, des zweiten Teils mit je vier Abbildungen auf. Ob dies damit zusammenhängt, dass die Mehrheit der in den erwähnten Kapiteln beschriebenen Objekte nur selten sichtbar wird und sich dementsprechend unter den Lesenden noch kaum Wissen über diese verbreitet hat, ist nur eine Vermutung. Dagegen könnte eingewendet werden, dass auch das Kapitel, das von den Seemonstern handelt, dichter illustriert sein sollte als der Durchschnitt, was aber nicht der Fall ist.

Die Inszenierung von bestimmtem Wissen wird da umso deutlicher, wo eine zusätzliche Inszenierung unerwartet erscheint und sich die Inszenierung über Konventionen hinwegsetzt, wie dies bei der einen Marginalie der Fall ist, die auf den Walskelettfund verweist.<sup>67</sup> Marginalien nicht zusammenfassenden Charakters sind in *Norges natrige Historie* selten. Zudem kommt dieser Marginalie, da es im bereits beschriebenen zweiten Paragraphen „Dets adskillige Jord-Arter af Muld, Sand, Leer, Torv, Myr ec.“, der sich über sechs Seiten erstreckt, nur zwei Marginalien gibt, eine besondere Bedeutung zu. Für ihre besondere Bedeutung spricht ebenfalls, dass sie – neben der ersten, die wie üblich zu Beginn des Paragraphen in den Paragraphen zusammenfassenden Funktion auftritt – aus allen sonst möglichen Elementen des Wissens, die in diesem vermittelt

<sup>67</sup>Pontoppidan (1977a), S. 63.

werden, eine spezifische detaillierte Information zu einem Skelettfund beinhaltet. Es handelt sich nicht um eine Inhalt wiedergebende und Überblick verschaffende Marginalie, sondern um eine, die primär auf ein wichtiges Detail hinweist. Wird der Blick der Lesenden von dieser Marginalie gefangen, vermittelt sie ihnen nicht nur Wissen über den Fund des Walskeletts, sondern verweist sie gleichzeitig auf den Haupttext. Deswegen bezeichnet Genette Anmerkungen als ‚Schwellentexte‘.<sup>68</sup> Treten Lesende an dieser Stelle in den Haupttext ein, finden sie sich in einem bereits bekannten Themenfeld wieder, demjenigen der Erd- beziehungsweise der Schöpfungsgeschichte: Der Erzähler geht der Frage nach, welche Objekte Beweise für die Sintflut sind. Fossile Holzobjekte, die in wachsendem Torfgrund gefunden würden, seien

[...] ikke saa visse Rudera diluvii testes, som nogle ansee dem for. Langt visse re Beviis herpaa kand tages af andre Fossilier, som ey kunde have hiemme paa Stedet, og af det Slags er særdeles den heele uspolerede Hvalfisk-Rad, som Ao 1687 ved en Hændelse blev funden i Tistedalen ved Friderichshald, overskult med Sand og Jord paa en Opløftelse af i det mindste 40 Favne fra Horizonten (Pontoppidan, 1977a, S. 63).

[...] keine so gewisse überbliebene Zeugen der Sündfluth [...], wofür sie von einigen angesehen werden. Ein weit besserer Beweis kann aus andern Fossilien genommen werden, die eigentlich nicht an dem Orte, wo man sie findet, zu Hause gehören; und dieser Art ist insonderheit das ganze unverletzte Wallfischgerippe, das man im Jahre 1687 zufälliger Weise in Tistedalen bey Friderichshall fand. Es war überall mit Sand und Erde bedeckt und zwar in einer Erhöhung gegen den Horizont zum wenigsten von vierzig Klaftern über der Erde (Pontoppidan, 1753, S. 72).

Die Sintflut selbst als Teil der Entstehung der Erde, wie sie zur Zeit von *Norges naturlige Historie* verstanden wird, wird nicht in Frage gestellt. Die Diskussion befasst sich nicht damit, ob sie tatsächlich stattgefunden hat, sie interessiert sich vielmehr dafür, welche Objekte und Phänomene als Zeugen der Sintflut gesehen werden können.

Betrachtet man die Oberfläche des Haupttexts in dieser zitierten Passage, so fallen folgende Wörter und Wortverbindungen durch ihre Inszenierung, nämlich eine Setzung in Antiqua ins Auge: ‚Lignum fossilibus‘, ‚Rudera diluvii testes‘, ‚Fossilier‘ sowie die Abkürzung für ‚Jahr‘, ‚Ao‘. Sie werden als Fremdwörter nicht in Fraktur wiedergegeben, sondern in Antiqua, eine Praxis, die noch bis ins 19. Jahrhundert üblich war. Gleichzeitig handelt es sich aber bei ihnen um die zentralen Begriffe der in diesem Abschnitt geführten Wissensdiskussion, die durch den besonderen Schrifttyp hervorgehoben werden. Die Schrift spielt hier, wie in der vorhergehenden Analyse der Wissensinszenierung im Zusammenhang mit der Gesteinsformation bei Stene-Sund, ihr

---

<sup>68</sup>Genette (1989), S. 10.

bildliches Potenzial aus. Lässt man den Blick von der Marginalie aus über den daneben liegenden Haupttext gleiten, bildet ihr Inhalt mit den typographisch hervorgehobenen Elementen eine Konstruktion, die Wissen vermittelt. Die Wahl des Schrifttyps und somit der Erscheinungsform hebt hier die Art der Begriffe hervor.

Die Beziehung zwischen paratextuellen Elementen und dem Haupttext ist durch eine Vielzahl von Ausformungen geprägt, welche die Vielzahl an Inszenierungsmöglichkeiten von Wissen spiegeln. Ein vollkommenes Aufgehen von einem in einer Illustration präsentierten Objekt in Sprache, die exakte Wiedergabe der Gestalt eines abgebildeten Objekts durch typographische Verfahren, wie sich das Linné in Form von botanischen Kalligrammen vorgestellt hatte, ist aber kaum realistisch.<sup>69</sup> Es bleibt bei einer Inszenierung. Auch bei dem in *Norges naturlige Historie* vermittelten Wissen handelt es sich nur um eine Abbildung und Inszenierung des tatsächlich Vorhandenen, um verschiedene Formen der Repräsentation.

### 5.3 Wissensvermittlung und die Hierarchie zwischen Paratext und Haupttext

Die möglichen Formen der Wissensverortung und der Inszenierung von Wissen zwischen Haupttext und Paratext im Medium Buch leiten zur Frage der Vormachtstellung hinsichtlich der Wissensvermittlung auf den Buchseiten über. Es soll das Verhältnis zwischen Haupttext und Paratext in Bezug auf eine Hierarchie untersucht werden, ein Verhältnis, das einigermaßen umstritten ist. Denn wie bereits erwähnt wurde, stellt der Buchdruck zwar eine Methode dar, Wissen in mehr oder weniger geordneter Art und Weise in einheitlicher Form mehrfach zu reproduzieren. Der Druckprozess verortet das Wissen unverrückbar an bestimmten Stellen, was eine gewisse Stabilität zur Folge hat. Diese Stabilität ist aber nur auf der Ebene der Druckoberfläche gegeben, denn die einzelnen Elemente, die wohl an einer bestimmten Position verortet sind, stehen in vielfachen Beziehungen zueinander. Dabei gehe ich von Genettes *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches, Tribbles Margins and Marginality. The Printed Page in Early Modern England*, das bereits für die vorhergehende Analyse der Marginalien herangezogen wurde, und Giuriatos ‚Prolegomena zur Marginalie‘ aus.

Gérard Genettes Paratextualitätskonzeption hat sich seit der Publikation von *Seulls* im Jahr 1987,<sup>70</sup> das zwei Jahre später als *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches* auf Deutsch vorlag, in theoretischer und methodischer Hinsicht schnell verbreitet, er-

<sup>69</sup>Foucault (1974), S. 177.

<sup>70</sup>Genette, Gérard. *Seulls*. Paris, 1987.

laubt sie doch eine nähere Betrachtung der ‚materialen‘ Textorganisation.<sup>71</sup> Dennoch war und ist sie nicht unumstritten. Genette geht davon aus, dass es sich bei Paratexten, die sich hinsichtlich ihrer Funktionen zwar unterscheiden, grundsätzlich um ein Beiwerk zum Buch handelt, wie dies im Untertitel der deutschen Übersetzung deutlich hervortritt. Dies wird bereits bei der Bezeichnung des Phänomens selbst mit ‚Paratext‘ impliziert: ‚para‘ bedeutet ‚bei‘, ‚neben‘, ‚entlang‘ oder ‚über – hinaus‘, ‚(ent)gegen‘, ‚abweichend‘.<sup>72</sup> Gleichzeitig aber ist der Paratext unentbehrlich. Nach Genette lässt sich behaupten, dass es keinen Text ohne Paratext gibt oder je gegeben hat.<sup>73</sup> Denn ein Text wird erst durch den Paratext zum Buch.<sup>74</sup> Erst der Paratext, verstanden als ein Schwelgentext zwischen dem Diskurs der Welt über den Text und dem Text selbst, ermöglicht den Zugang zu einem Text.<sup>75</sup> Die paratextuellen Elemente haben dem Haupttext gegenüber eine nebengeordnete, beziehungsweise nach Ansicht von Genette eine untergeordnete Stellung. Diese ist ihm zufolge das prägende Charakteristikum der unter dem Begriff ‚Paratext‘ zusammengefassten Menge an Praktiken und Diskursen. Der Paratext sei in allen seinen Formen ein zutiefst heteronomer Hilfsdiskurs, der im Dienste des Textes stehe.<sup>76</sup> Über das Wesen der Anmerkungen, worunter auch die Marginalien fallen, ist bei ihm zu lesen, dass sie

den Status einer fakultativen Lektüre besitzen und sich folglich nur an gewisse Leser richten können: an diejenigen, die sich für die eine oder andere ergänzende oder abschweifende Überlegung interessieren, deren beiläufiger Charakter eben das Abschieben in die Anmerkung rechtfertigt (Genette, 1989, S. 308f.).

Bei den autographen Anmerkungen<sup>77</sup> macht Genette jedoch eine Ausnahme. Er stellt ihren paratextuellen Charakter in Frage und versteht sie als lokale Umwege oder momentane Verzweigungen des Textes, die sich durchaus sinnvoll in einen Text eingliedern ließen.<sup>78</sup> Wie wir gesehen haben, kann jedoch nicht bei allen autographen Anmerkungen von Verzweigungen des Haupttextes gesprochen werden.

Tribble, die sich primär mit dem Wesen der Marginalie beschäftigt, geht davon aus, dass Marginalien und der Text selbst in einer wechselseitigen Beziehung in Bezug auf Autorität seien.<sup>79</sup> Ihr zufolge haben sie die Funktion, den Haupttext zu bestätigen, ihn

<sup>71</sup> Stanitzek (2010), S. 158. Stanitzek, Georg., Buch: Medium und Form – in paratexttheoretischer Perspektive. In: *Buchwissenschaft in Deutschland. Theorie und Forschung*. Bd. 1. Rautenberg, Ursula (Hg.), Berlin/New York, 2010, S. 157–200.

<sup>72</sup> Pfeifer (1993), S. 969.

<sup>73</sup> Genette (1989), S. 11.

<sup>74</sup> Genette (1989), S. 10.

<sup>75</sup> Genette (1989), S. 10.

<sup>76</sup> Genette (1989), S. 18.

<sup>77</sup> Bei Genette wird von auktorialen (Original-)Anmerkungen gesprochen.

<sup>78</sup> Genette (1989), S. 312f.

<sup>79</sup> Tribble (1993), S. 6.

zusammenzufassen und zu unterstreichen.<sup>80</sup> Neben dieser eine Aussage stabilisierenden Form können Marginalien aber auch ihre Konnotation als Beiwerk des eigentlichen Textes abstreifen, indem sie die Passage des Haupttexts, neben der sie verortet sind, untergraben oder mit ihr einen Wettstreit eingehen.

Giuriato unterscheidet hinsichtlich Marginalien zwischen autographen Randglossen, die durch eine paratextuelle Rahmung die Grenze zum Haupttext stabilisieren, und autographen Randnotizen, die „meistens an jenem delikaten Ort [stehen], wo sich der Haupttext noch gar nicht als solchen konstituiert hat“ (Giuriato, 2008, S. 312). An dieser Stelle könnte eingewendet werden, dass sich diese letzten Aussagen nur auf Randnoten beziehen und sich somit nicht für einen Vergleich mit Genettes Aussagen zum Charakter des Paratexts allgemein eignen. Weil aber die Marginalie bei Genette zu den paratextuellen Elementen zählt und unter anderem mit der Fußnote unter dem Begriff der ‚Anmerkung‘ gehandelt wird<sup>81</sup> und Genette sich in seinen Ausführungen zum Paratext auf alle Formen dieses Phänomens bezieht, scheint ein Vergleich dieser Aussagekomplexe durchaus erlaubt. Aus diesen Aussagen geht eine grobe Zweitteilung der Funktion von paratextuellen Elementen hervor: solche, die eine stabilisierende, eine gliedernde und/oder zusammenfassende Funktion haben und Marginalien, die erklärend, kommentierend sind und/oder Abschweifungen erlauben, die mit dem Haupttext einen Wettstreit eingehen können, die sich ohne Weiteres in ihn integrieren ließen – paratextuelle Elemente also, welche die Grenze zwischen Paratext und Haupttext nicht festigen und offensichtlich machen, sondern sie vielmehr verwischen und unscharf werden lassen und die Autorität zwischen Paratext und Haupttext in Frage stellen.

Wie präsentieren sich also Paratext und Haupttext auf den Buchseiten in *Norges naturlige Historie*, wie ziehen sie die Aufmerksamkeit auf sich, ist unter ihnen tatsächlich eine deutliche Hierarchie auszumachen? Sind Paratext und Haupttext bezüglich ihrer Funktion so klar zu trennen, dass es sich bei den paratextuellen Elementen von *Norges naturlige Historie* generell um einen Hilfsdiskurs handelt, oder ist vielmehr von sich immer wieder verschiedenen ausprägenden Funktionen der einzelnen Elemente auszugehen?

### 5.3.1 „Snegle af adskillige Sorter“ als Analysebeispiel

Den Ausgangspunkt zur Beantwortung der oben genannten Fragen bildet Paragraph IV des siebten Kapitels aus Teil II, der von den norwegischen Schnecken handelt. Er erstreckt sich über viereinhalb Seiten und ist mit einem Kupferstich „Norske Snegle“

<sup>80</sup>Tribble (1993), S. 6.

<sup>81</sup>Genette (1989), S. 304–07.

illustriert, der säuberlich aufgereiht 23 Schneckenabbildungen vor einem neutral weißen Hintergrund präsentiert (Abb. 5.7, 5.8 und 5.9).

Der Beginn des Paragraphen ist mit einer schlichten Initiale geschmückt, der Text selbst in Fraktur gedruckt. Ausnahmen in Antiqua bilden lateinische Zitate und Ausdrücke, Fremdwörter, französische Tiernamen sowie Namen von Autoren, auf die verwiesen wird oder von welchen Aussagen zitiert werden. Die Personennamen sind außerdem in Großbuchstaben wiedergegeben. Dasselbe gilt für die Namen in den Zitaten. Die genannten lateinischen Titel werden kursiv gedruckt, die deutschen in Fraktur, jedoch in fester Ausführung. Ebenfalls fett und in Fraktur werden die wichtigsten Begriffe des Paragraphen hervorgehoben, die durch diese Inszenierung auf sich selbst verweisen. Der Text selbst wird gerahmt von zwei horizontalen Linien. Oberhalb der oberen Linie sind in Antiqua die mechanische Information über den Titel, die thematische Information in fester Fraktur und die Seitenzahl angebracht. Unter der unten am Haupttext angebrachten Linie werden in kleinerer Schrift die Fußnoten aufgeführt, die nach beinahe denselben Regeln gedruckt werden wie für den Haupttext beschrieben.

Die viereinhalb Seiten dieses siebten Paragraphen weisen folgenden Inhalt auf: Eine Seite wird für die Beschreibung der verschiedenen Schneckenarten an der norwegischen Küste verwendet, dreieinhalb Seiten handeln vom ‚Bue-Hummer‘, dem Einsiedlerkrebs. Betrachtet man die Abbildungen auf dem Kupferstich genauer, fällt auf, dass nur eine mit Namen versehen ist: die Abbildung des Einsiedlerkrebses. Der Einsiedlerkrebs, der aus heutiger Perspektive gar nicht zu den Schnecken zählt, wird als einziger ohne Schneckenhaus präsentiert. Außerdem bemerkt man, dass beinahe nur leere Schneckenhäuser zu sehen sind. Tiere finden sich allein in den beiden Schneckenhäusern neben der Abbildung des Einsiedlerkrebses. Dabei handelt es sich wohl um Varianten der Illustration des Einsiedlerkrebses, die dazu dienen, zu zeigen, wie dieses Lebewesen in leeren Schneckenhäusern wohnt. Diese Annahme wird durch den Kupferstich in der englischen Ausgabe von Pontoppidan Naturgeschichte bestätigt. Die präsentierten Schneckenhäuser sind dieselben wie in der dänischen Ausgabe, die Kommentare unterscheiden sich jedoch: Nicht nur der Einsiedlerkrebs wird bezeichnet, sondern auch die beiden Schneckenhäuser links und rechts davon, in die sich Einsiedlerkrebse zurückgezogen haben: „The Hermit Fish Naked and in the Shell“ (Pontoppidan, 1755, S. 168, Kupferstich) (Abb. 5.10 und 5.11).

Der Kupferstich der deutschen Ausgabe bezeichnet wie in der dänischen wiederum nur die eine Abbildung – im Unterschied dazu aber zweifach: „Bogenhummer oder der Einsiedler“ (Pontoppidan, 1754, S. 315, Kupferstich). Auf dem englischen Kupferstich verändert sich die Bezeichnung von ‚Bue-Hummer‘ zu ‚Hermit Fish‘. Im Vergleich zur dänischen Ausgabe wird von einem Fisch und nicht von einem Hummer gesprochen. Dieser Wechsel der Art bei der Bezeichnung desselben Lebewesens in unterschiedlichen Ausgaben unterstreicht die widersprüchliche Verortung des Hummergeschöpfes

auf dem Kupferstich im dänischen Original. Die Schwierigkeiten einer klaren Zuordnung werden durch den Hinweis auf Rondeletius' Schilderungen von Lebewesen, die an den ‚Bue-Hummer‘ erinnern, ebenfalls sichtbar: Rondeletius spricht von „Krebs-Snægle eller Snægle-Krebs“ (Pontoppidan, 1977b, S. 272).

Welches Verhältnis besteht nun aber in diesem siebten Paragraphen über die Schnecken zwischen dem Haupttext und dem Kupferstich? Zuerst kann festgestellt werden, dass hinsichtlich des vermittelten Wissens über die norwegischen Schnecken Parallelen bestehen:

De største jeg har fundet, ere som en maadelig Pære, deels næsten af samme Skikkelse, deels rundagtige, deels toppede, ligesom dreyede og af fordeelte Farver samt Kanter, Prikker og Linier anseelige, deels glatte, deels overdragne med en hvid Kalk, deels glendsende som en Perlemoer, saa at Naturen knap i nogen anden Ting, undtagen allene i Blomster, sees at spille med saa mange artige Forandringer til Skaberens Priis, da man derom kand sige med Sandhed: Natura ludendo serio agit (Pontoppidan, 1977b, S. 270f.).

Die grössten, die ich gefunden habe, sind wie eine mässige Birn, theils auch fast von eben der Gestalt, theils rundlicht, theils gespitzt, als wie gedrechselt, und durch verschiedene Farben, Ecken, Punkte und Linien ganz ansehnlich, theils glatt, theils mit einem weissen Kalke überzogen, theils glänzend wie Perlenmutter. Es spielt also die Natur kaum in einigen andern Dingen, ausser allein in den Blumen, zum Preise des Schöpfers, mit so vielen artigen Veränderungen, als in den Schnecken, dass man auch davon mit Wahrheit sagen kann: Natura ludendo serio agit (Pontoppidan, 1754, S. 315f.).

In der Beschreibung der Schneckenarten wird nicht jede einzeln beschrieben, sondern es werden die zahlreichen vorgefundenen Ausprägungen der Oberfläche – Form, Farbe, Muster, Material – aufgezeigt. Die maximale Größe, die sie erreichen können, veranschaulicht ein Vergleich mit einer durchschnittlichen Birne. Parallel zu dieser Beschreibung präsentiert der Kupferstich bis auf den Größenvergleich dieselbe Palette von Möglichkeiten an Ausprägungen der Oberfläche. Dies geschieht aber auf eine etwas andere Weise. Zwar wird das Wissen ebenfalls durch eine Aufzählung vermittelt, womit von einer parallelen Struktur gesprochen werden kann, aber mithilfe verschieden ausgeformter Schneckenhäuser, was an die Präsentationsweise der Kunstkabinette des 17. Jahrhunderts erinnert.

Daran erinnert auch die Bemerkung „Natura ludendo serio agit“, die Natur wirkt durch ernstes Spielen. Sie verweist auf das Verständnis einer autonomen Natur, die selbst imstande ist, große Kunst zu erschaffen, „om ikke andet så for sin egen fornøjel-ses skyld“ (Mordhorst, 2009, S. 27), zumindest zu ihrem eigenen Vergnügen (Übersetzung d. V.), was die Wahrnehmung einer fließenden Grenze zwischen Natur und

Kunst ausdrückt, wie Camilla Mordhorst im Zusammenhang mit Ole Worms Natu raliensammlung schreibt.<sup>82</sup> Diese Wahrnehmung ist aber nicht durchgehend in *Norges naturlige Historie*. Die Versteinerungen bei Stene-Sund in Kapitel II beispielsweise werden nicht als *Lusus Naturæ* interpretiert, als spontan wachsende und spielerische Imitationen von Organismen. Der Erzähler interpretiert sie nicht als Bilder, welche die Natur durch ihre Kraft dieser Klippe eingeprägt hat, ohne dass sie jemals dort vorgekommen wären. Er schreibt vielmehr vehement gegen ein solches Verständnis an, das Naturspiel scheint ihm in diesem Zusammenhang vor allem ein *Lusus Poëticus* zu sein.<sup>83</sup> Die Fossilien von Stene-Sund werden sie somit nicht „als das liegengebliebene Spielzeug gedeutet, mit dem sich die Natur vor langer Zeit einmal vergnügt“ (Heyl, 2006, S. 26) hat,<sup>84</sup> sondern als Überbleibsel ursprünglich lebender Organismen. Der Vergleich dieser zwei Abschnitte zeigt die Gleichzeitigkeit von unterschiedlichen Erklärungspraktiken für ähnliche Phänomene und Objekte in *Norges naturlige Historie*.

Eine weitere Parallele zwischen dem Haupttext und dem Kupferstich findet sich in der Weise, wie der Einsiedlerkrebs präsentiert wird: Als einziges der dargestellten Objekte auf dem Kupferstich verweist er auf sich selbst, die einzigen schriftlichen Zeichen, abgesehen vom Titel des Kupferstichs, ziehen eine besondere Aufmerksamkeit auf sich. Im Haupttext gestaltet sich die Situation ähnlich: Die einzige Art, die in diesem Paragraphen beim Namen genannt wird, ist diejenige des Einsiedlerkrebses. Die Bezeichnung gliedert sich, dargestellt mit sprachlichen Zeichen, wie die anderen Wörter rund um sie herum in den Text ein, aber so, wie sich der Einsiedlerkrebs auf dem Kupferstich inszeniert, setzt er sich auch durch seine Typographie im sprachlichen Text in Szene: Sein Name wird mit fetten Buchstaben gedruckt. Dies zieht die Aufmerksamkeit in einer Weise auf sich, wie es ohne die materielle Ausprägung nicht möglich wäre. Dadurch wird deutlich, wie auch die Schrift ein illustratives, inszenierendes Potenzial hat, dass Bildlichkeit und Schriftlichkeit in einem vielfältigen Ergänzungsverhältnis stehen.<sup>85</sup>

In diesem vierten Paragraphen „Snegle af adskillige Sorter“, „Schnecken von verschiedenen Gattungen“, gibt es folglich ein Lebewesen, das durch eine mehrfache Inszenierung besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht: der Einsiedlerkrebs. Seine Beschreibung erstreckt sich über mehr als die Hälfte der Paragraphenseiten, sein Name und die Namen ähnlicher Lebewesen sind im Haupttext typographisch hervorgehoben. Auf dem Kupferstich wird die Art im Vergleich zu den anderen Objekten auffällig

<sup>82</sup> Mordhorst (2009), S. 27.

<sup>83</sup> Pontoppidan (1977a), S. 86.

<sup>84</sup> Heyl, Christoph. ‚Lusus Naturae und Lusus Scientiae im ältesten öffentlich zugänglichen Kuriositätenkabinett Englands‘. In: *Naturspiele. Beiträge zu einem naturhistorischen Konzept der Frühen Neuzeit*. Cardanus. Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte. Bd. 6. Federhofer, Marie-Theres (Hg.), Oslo, 2006, S. 24–44.

<sup>85</sup> Kiening (2007), S. 300.

abgebildet, nicht nur einmal, sondern in drei verschiedenen Varianten. Zusätzlich ist sie als einzige mit einer Bezeichnung versehen.

Neben diesen parallelen Hervorhebungen in Haupttext und Kupferstich in Bezug auf den Einsiedlerkrebs verweist der Erzähler auch direkt auf die Tatsache, dass das Wissen über die Schneckenarten Norwegens allgemein nicht nur in Form von schriftlichem Material, sondern auch durch Illustrationen präsentiert wird: „Saa mange diverse Sorter, som mig ere forekomne paa disse Kyster, har jeg ladet aftegne, og i Kaaberstik forestille“ (Pontoppidan, 1977b, S. 271), „Ich habe alle verschiedene Sorten, die mir auf diesen Küsten vorgekommen sind, abzeichnen, und im Kupferstiche vorstellen lassen“ (Pontoppidan, 1754, S. 316), eine Aussage, die den Text und die Illustration miteinander verknüpft. Weiter reflektiert er das Zustandekommen der Illustrationen auf einer Metaebene: Er informiert darüber, dass er die an der norwegischen Küste ange troffenen Schneckenarten abzeichnen ließ, um sie danach in Kupfer stechen zu lassen. Es ist somit deutlich, dass Haupttext und Kupferstich in diesem Paragraphen auf verschiedenen Niveaus miteinander verbunden sind und zwischen ihnen ein komplexes Netzwerk vorhanden ist.

### 5.3.2 Diskussion

Die vorhergehende Analyse hinsichtlich des Verhältnisses zwischen dem Haupttext und den paratextuellen Elementen in Paragraph IV zeigt, dass das Wissen über die Schnecken mithilfe literarischer und visueller Strategien, die einander überschneiden, präsentiert wird: Wie der Kupferstich schriftliche Elemente beinhaltet, beinhaltet der Haupttext illustrative Elemente. Beide verweisen aufeinander, zeigen aber auch auf sich selbst. Zwischen dem Textinhalt und seiner physischen Form können direkte Beziehungen hergestellt werden.<sup>86</sup> Ausgehend von diesen Feststellungen stellt sich die Frage, inwiefern die folgende Behauptung Genettes Gültigkeit hat:

Welchen ästhetischen oder ideologischen Gehalt [...] der Autor auch in ein paratextuelles Element einbringen mag, es ist immer ‚seinem‘ Text untergeordnet, und diese Funktionalität bestimmt ganz wesentlich seine Beschaffenheit und seine Existenz (Genette, 1989, S. 18).

Genettes Verständnis zufolge handelt es sich beim Paratext um ein Schwellenphänomen, das den Lesenden den Eintritt in den Text erleichtert,<sup>87</sup> er bezeichnet ihn als „Hilfsdiskurs“ (Genette, 1989, S. 18).

Doch bevor ich mich dieser Frage zuwende, möchte ich kurz darauf eingehen, dass Genette dem Zitat zufolge interessanterweise davon ausgeht, dass die Autorin oder der

---

<sup>86</sup>Glauser (2006), S. 60.

<sup>87</sup>Genette (1989), S. 10.

Autor für den Inhalt paratextueller Elemente verantwortlich ist. Ich gehe in der vorliegenden Abhandlung davon aus, dass es nicht möglich ist, abschließend zu beurteilen, wer genau im Buchherstellungsprozess welche paratextuellen Elemente veranlasst, eine Ansicht, die Genette an anderer Stelle in *Paratexte* teilt, dass nämlich für den auktorialen Paratext nicht immer der Autor oder die Autorin verantwortlich sein muss, sondern genauso gut der Verleger oder die Verlegerin es sein kann.<sup>88</sup> Der Abhandlung liegt die Ansicht zugrunde, dass es sich, basierend auf der hier vorgenommenen Analyse der Wissensinszenierung, bei Drucklegungsprozessen nicht nur um ‚passive‘ Vorgänge handelt, die Gedanken oder Ideen aus der Manuskriptform in ein Buch drucken, sondern um kulturelle Vermittlung. Versteht man den Drucklegungsprozess, wie dies Elizabeth Eisenstein und Roger Chartier tun,<sup>89</sup> als kulturelle Vermittlung, wird klar, dass die Druckereien einen großen Einfluss ausüben können, sind doch an der Herstellung eines Buches und, damit verbunden, am darin zum Ausdruck gebrachten Wissen mehrere Personen beteiligt: mindestens ein Autor, ein Verleger und ein Setzer sowie ein Drucker. Diese verschiedenen Funktionen werden teilweise auch von derselben Person ausgeübt. *Norges naturlige Historie* ist somit nicht allein Pontoppidan zu verdanken, ihre Beschaffenheit wurde ebenfalls von den für die Gestaltung und Ausführung des Buches Verantwortlichen beeinflusst und modifiziert.

Eine Aussage, angebracht in einer Fußnote am Ende der Beschreibung der Krebse im siebten Paragraphen „Krebs og Krabber af en underlig Skabning, Ræger“, „Krebse und Krabben von einer wunderlichen Gestalt, Räger oder Hopper“, in Kapitel VII des zweiten Teils über blutlose Fische, die in eine harte Schale eingeschlossen oder ganz weich sind, ist in diesem Zusammenhang aussagekräftig:

Efter at jeg havde skrevet dette, finder jeg, at Ol. Wormius har haft samme Norske Krebs eller Hummer, samt givet den Navn af Hummer-Konge, item Bogstav-Hummer (Pontoppidan, 1977b, S. 284).

Nachdem ich dieses geschrieben habe, finde ich, dass Ol. Worm eben diesen nordischen Krebs oder Hummer gehabt hat, dem er den Namen der Hummer König, ingleichen Buchstaben Hummer gegeben [...] (Pontoppidan, 1754, S. 330).

In dieser Fußnote nimmt der Erzähler Bezug auf den Prozess der Buchherstellung. Es scheint, dass es Pontoppidan ab einem gewissen Augenblick nicht mehr möglich war, über die Ausformung seiner Naturgeschichte zu bestimmen. Der Haupttext konnte von ihm nicht mehr ergänzt werden, und die jüngst gemachte Entdeckung, das neuste Wissen über den Buchstabenhummer, die er bei Worm gefunden hatte, konnte nur

---

<sup>88</sup>Genette (1989), S. 16.

<sup>89</sup>Tribble (1993), S. 3.

noch in einer Fußnote platziert werden. Der Autor macht somit zwar einen wichtigen Teil innerhalb der Buchproduktion aus, seine Rolle ist aber begrenzt. Er verfügt keineswegs über die Kontrolle des ganzen Prozesses und kann nicht sicherstellen, dass seine ursprünglichen Ideen und Gedanken die Transformation vom Manuskript in die Form eines Buches unverändert überstehen. Seine Arbeit wird beeinflusst und beeinflusst ihrerseits diejenige des Verlegers beziehungsweise des Setzers. Aus diesem Grund ist es, jedenfalls für *Norges naturlige Historie*, unmöglich, festzustellen, wer genau in ihrem Herstellungsprozess den ästhetischen und ideologischen Gehalt der paratextuellen Elemente einbrachte.

Nach diesem kleinen Exkurs kehre ich zur oben aufgeworfenen Frage zurück, ob es angebracht sei, zu behaupten, dass

[...] welchen ästhetischen oder ideologischen Gehalt [...] der Autor auch in ein paratextuelles Element einbringen mag, es ist immer ‚seinem‘ Text untergeordnet, und diese Funktionalität [...] ganz wesentlich seine Beschaffenheit und seine Existenz [bestimmt] (Genette, 1989, S. 18).

Paragraph IV über die Schnecken spricht gegen Genettes Auffassung von Paratexten: Wie mithilfe dieser Analyse gezeigt wurde, bestehen auf unterschiedlichen Ebenen Verknüpfungen zwischen dem Kupferstich „Om norske Snegle“ und dem schriftlichen Text über die Schnecken Norwegens. Der Haupttext und die Illustration vermitteln in ähnlicher Weise ähnliches Wissen über diese Lebewesen und heben dieselben Objekte hervor. Es ist möglich, zu behaupten, dass die Illustrationen das Geschriebene als eine Art unterstützendes Zusatzmaterial visualisieren, als „Beiwerk zum Buch“ (Genette, 1989, Untertitel). Es ist aber ebenso möglich, den eigentlichen Haupttext selbst als eine Art Hilfsdiskurs zu verstehen, welcher der im Zentrum stehenden Illustration der Schneckenarten als Erklärung dient, erinnert der gesamte Paragraph doch an ein Emblem mit dem Titel des Kupferstichs als *Praescriptio*, dem Kupferstich selbst als *Pictura* und dem Haupttext als *Subscriptio*, eine Assoziation, die angesichts des dichten Netzwerks zwischen Text und Paratext zustande kommt.

Es ist deshalb in diesem Paragraphen nicht möglich, im Sinn von Genette eine deutliche Hierarchie zwischen Paratext und Haupttext auszumachen. Aufgrund dieser fehlenden Hierarchie und aufgrund des Netzes, das der Paratext über die Seiten spannt, was aus dem Abschnitt über die Verortung von Wissen hervorgeht, kann der Paragraph nicht konsequent linear gelesen werden. Vielmehr erfordert er ein relationales Lesen, insbesondere in Anbetracht der anderen paratextuellen Elemente neben der Illustration, den Fußnoten und den Marginalien. Obwohl durch den Buchdruck Wissen auf eine relativ stabile Art und Weise auf den Oberflächen der einzelnen Buchseiten präsentiert werden kann, verbleibt da durch die vielfachen und unregelmäßigen Relationen zwischen Paratext und Haupttext dennoch eine gewisse Instabilität. Es wird deut-

lich, dass der Text auch materiell bedingt ist und es nicht möglich ist, einen Text ohne Konsequenzen von seiner physischen Form loszulösen.

Dies zeigt sich ebenfalls in der deutschen und englischen Übersetzung. Beide wurden nur wenige Jahre nach dem dänischen Original publiziert.<sup>90</sup> Sie unterscheiden sich nicht nur in Bezug auf die Sprache, sondern auch durch eine andere Materialität, was teilweise Einfluss nimmt auf die Bedeutung des Textinhalts. Bei einem detaillierten Vergleich kämen zahlreiche Unterschiede zwischen diesen drei kurz aufeinander folgenden Ausgaben ans Licht: Paratextuelle Elemente wie Marginalien und Fußnoten oder ausführliche Buchanfänge verschwinden oder werden durch andere ersetzt, einmal wird der Text in einer Einheit gefasst präsentiert, einmal in zwei Teilen, Untertitel mutieren zu Titeln und in einer Ausgabe wird eine Karte eingebunden. Es liegt nahe, dass kulturelle Faktoren die physische Form von *Norges natrige Historie*, *Versuch einer natürlichen Historie von Norwegen* und *The Natural History of Norway* beeinflussen. Jede Transmission von einer Sprache in eine andere, aber auch von Ausgabe zu Ausgabe hat, unabhängig vom jeweiligen Ausgangstext, Konsequenzen auf der semantischen Ebene, weil sich die materielle Verkörperung abhängig von Kultur und Epoche verändert. Durch die Transmission geht ein Übertragungsprozess vor sich, gleichzeitig wird etwas Neues erschaffen. Dies wirkt sich auf die Rezeption und die Bedeutung eines Textes aus:

Die Gegebenheiten, unter denen sich Überlieferung ausbildet, verstetigt und verändert, hinterlassen in besonderer Weise ihre Spuren im Überlieferten, seinen kommunikativen Strukturen wie materiellen Formen (Kiening, 2007, S. 344).

Kiening geht davon aus, dass der Kontext, in dessen Rahmen eine Überlieferung stattfindet und durch den diese beeinflusst wird, auf verschiedenen Ebenen der Überlieferung selbst sichtbar wird. Demnach kann ein Text nicht als autoritativ bezeichnet werden, da er immer wieder beeinflusst und verändert wird. Dies ist im Kleinen erkennbar auf den Buchseiten. Sie bilden eine Art Territorium, auf dem mehrere Autoritäten miteinander zu tun haben, deren Verhältnis nicht abschließend festgemacht werden kann; eine Situation, die wiederum die These stützt, dass die Hierarchie zwischen dem eigentlichen Haupttext und dem Paratext instabil ist.

Die Analyse bestätigt, dass eine Aussage in Pontoppidans Naturgeschichte folglich nicht nur durch den eigentlichen Haupttext zustande kommt, sondern ebenfalls durch ihre physische Präsentation im Medium Buch entsteht, beziehungsweise bewusst wirkungsorientiert konstruiert wird. Aus einer unendlichen Menge an Wissen werden gewisse Elemente ausgewählt und erklärt. Die Inszenierung dieser Wissenselemente wird

---

<sup>90</sup>Pontoppidan, Erik. *Versuch einer natürlichen Historie von Norwegen*. Kopenhagen, 1753/54. Pontoppidan, Erik. *The Natural History of Norway*. London, 1755.

präsenter und umso deutlicher, wenn diese an verschiedenen Stellen verortet sind und durch unterschiedliche Relationen in den paratextuellen Elementen und dem Haupttext der Naturgeschichte auf sich selbst verweisen. Durch diese mehrfache Verortung erhöht sich die Chance, dass genau dieses besonders inszenierte Wissen von den Lesenden bemerkt wird.

Sind Lesende nicht gewillt, sich auf die gesamten 800 Seiten von *Norges naturlige Historie* einzulassen, sind paratextuelle Elemente wie Untertitel oder Marginalien von erheblicher Wichtigkeit. Sie erlauben es den Lesenden, dennoch zu Wissen über Norwegens Natur zu kommen: Sie heben die wichtigsten behandelten Punkte hervor, sie bieten einen Überblick über das vermittelte Wissen und präsentieren die besonders bedeutenden Wissenselemente oder Standpunkte. In Kapitel II des ersten Teils „Om Norges Grunde, Fielde og hvad derved er merkværdigt“, „Vom Grund und Boden des Landes“, sind dies einerseits einzelne Passagen zusammenfassende Marginalien von aufzählendem, objektivem Charakter, andererseits Marginalien, die auf bestimmte Ansichten verweisen. Die erste Marginalie in Paragraph II desselben Kapitels beispielsweise verweist – wie wir bereits wissen – auf die im Paragraphen behandelten Erdelemente, die zweite macht auf das Walskelett aufmerksam und bestätigt, falls man an dieser Stelle in den Haupttext einsteigt, die biblische Schöpfungsgeschichte mit der Sintflut. Auch der Kupferstich in Paragraph IV des siebten Kapitels von Teil II, der sich mit den norwegischen Schnecken befasst, ist für die Orientierung der Lesenden nicht nur von marginaler Bedeutung. Es handelt sich dabei keineswegs nur um einen Hilfsdiskurs, der bloß im Dienst des Haupttexts steht, vielmehr stehen diese beiden in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander und der Kupferstich kann als dem Haupttext ebenbürtig verstanden werden. Dasselbe ist beim zuvor erwähnten Kupferstich „Fieldet ved Stene Sund“ (Pontoppidan, 1977a, S. 86, Kupferstich), der mit der Haupttextpassage und der Marginalie auf der gegenüberliegenden Seite mehrfach verknüpft ist, der Fall. Und auch die bereits im Zusammenhang mit dem Buchstabenhummer zitierte Fußnote spricht gegen den Gedanken eines festen Hierarchiegefüges, geht doch deutlich aus ihr hervor, dass der Erzähler dieses Wissen, wäre es früher entdeckt worden, im Haupttext der Naturgeschichte vermittelt hätte.

Ausgeweitet auf die gesamte Naturgeschichte Pontoppidans bedeutet dies, dass das Verhältnis zwischen Haupttext und Paratext hinsichtlich einer Hierarchie als ambivalent bezeichnet werden muss. Ausgehend von einem Textbegriff nach McKenzie, der als komplexe Struktur jedes Detail der formalen und physischen Präsentation in einem spezifischen historischen Kontext umfasst,<sup>91</sup> argumentiere ich, dass sämtliche Elemente, die sich auf den Seiten eines Buches befinden, grundsätzlich als gleichberechtigt zu betrachten sind. Aus diesem Grund kann nicht von einer fixen Hierarchie im Verhältnis zwischen dem Paratext, hier fokussiert auf den eigentlichen Peritext, und dem

<sup>91</sup> McKenzie (1981), S. 89.

Haupttext ausgegangen werden. Es scheint in diesem Zusammenhang nicht sinnvoll, mit Begriffen zu operieren, die nebenher beziehungsweise rundherum verlaufen, die signalisieren, dass sie sich rund um einen wichtigen Kern, den Haupttext, herum situieren und diesem zu Dienste stehen.

Je nach Inhalt der paratextuellen Elemente, ob es sich dabei um Quellenhinweise, Jahreszahlen, Erläuterungen, Zusammenfassungen oder Akzentuierungen des Haupttexts handelt, ist ihr Verhältnis zum, aber auch ihre Aussage gegenüber dem Haupttext auf einer Skala zwischen dem Haupttext untergeordnet oder übergeordnet anzusiedeln. Obwohl paratextuelle Elemente nicht Teil des eigentlichen Haupttexts sind, können sie von großer Bedeutung sein, wie aus einem Abschnitt aus dem Vorwort von Teil II von Pontoppidans Naturgeschichte hervorgeht, der die Lesenden auf Kapitel VIII, das von den Meermonstern handelt, vorbereitet:

Da man i vore Dage, frem for nogen Tiid, skyer en barnagtig Lettroenhed, og under det Paaskud snarere holder alt forlænge tilbage med sit Bifald, end giver det alt for tilig, saa seer jeg forud, at den, som læser allene Summarierne over bemeldte Ottende Capitel, og finder deri Havmænd, de store Søe-Slanger af nogle hundrede Alnes Længde, og den endu langt større Søe-Krake, Kraxe eller Hory, vilde mistænke mig for den omtalte Lettroenhed i de Materier, og det maa jeg taale indtil han har læst Capitelet igennem. Derefter torde jeg ikke trænge til nogen Undskyldning (Pontoppidan, 1977b, Fortale).

Da man in unsren Tagen weit mehr als vor Zeiten eine kindische Leichtgläubigkeit scheuet, und aus der Ursache seinen Beyfall fast allzulange zurück hält, als zu frühzeitig damit heraus rucket: so sehe ich voraus, dass derjenige, welcher blos den Inhalt des bemeldten achten Kapitels liest, und darinnen die Meer Männer, die grossen Seeschlangen von etlichen hundert Elen, und den noch weit grössern Seekraken, Kraxen, oder Horven findet, mich der vorbemeldten Leichtgläubigkeit in diesen Materien beschuldigen wird, und dieses muss ich so lange erdulden, bis er das Kapitel durchgelesen hat. Alsdann aber werde ich keiner Entschuldigung bedörfen (Pontoppidan, 1754, Vorrede, S. 8).

Der Erzähler scheint sich der Wirkung von Untertiteln, hier mit Summarien bezeichnet, bewusst, dass sie die Lesenden dazu verleiten, sich bloß den Inhaltsverzeichnissen entlang durch die Naturgeschichte zu bewegen und sich den Inhalt des Haupttexts mit deren Hilfe zu konstruieren. Mit der Begründung, dass sie die gesamte Argumentation für die Existenz solcher Geschöpfe verpassen würden und den Erzähler der Leichtgläubigkeit gegenüber dieser Kreaturen verdächtigen könnten, fordert er die Lesenden indirekt auf, ihr Lesen nicht nur auf die Summarien zu beschränken. Betrachten wir diesen Ausschnitt, wird klar, dass das Wesen paratextueller Elemente nicht marginal sein muss, dass der Paratext, um mit Genette zu sprechen, nicht grundsätzlich den funk-

tionalen Charakter eines Hilfsdiskurses, der immer im Dienste des Haupttexts steht,<sup>92</sup> aufweist, was der Kommentar im Vorwort von Pontoppidans *Collegium Pastorale Practicum* unterstreicht:

Nogle Marginalier havde jeg vel foresat mig at føye til hvert Stykke, for at give desto nøyere Anvisning paa dets særdeles Indhold: men saadant Forset lod jeg omsider fare, og det af den Aarsag, at samme, ellers gode Hielpe-Middel, under tiden skader mere, end det gavner, nemlig i Henseende til visse kræsne eller og letsindige Læsere, hvilke ofte misbruge Marginalierne til at giennemløbe alt for løselig, og allene med et flygtigt Øye, at overfare en Bog, særdeles af det Theologiske og Moralske Slags, giettende sig saa got som til, hvad dens Indhold kand være (Pontoppidan, 1757, Fortale).

Zuerst habe er – wie aus dem Zitat hervorgeht – geplant, Marginalien zu benutzen, dann sei er jedoch davon abgekommen. In diesem Zitat werden Marginalien, die einzelne Textpassagen zusammenfassen, angesprochen. Sie würden vor allem in Büchern moralischen oder theologischen Inhalts beim Zusammentreffen mit leichtsinnigen Lesenden Schaden anrichten, da gewisse Lesende Bücher nur mithilfe der Marginalien überfliegen und sich den Inhalt des eigentlichen Haupttexts auf dieser Grundlage zusammenreimen würden.

An diese Feststellungen zum Verhältnis zwischen Paratext und Haupttext knüpft die Frage nach den Begrifflichkeiten an. Bei der vorhergehenden Analyse wurde ich immer wieder mit dem Fehlen eines adäquaten Begriffs konfrontiert, den man demjenigen des Paratexts entgegenhalten kann, beziehungsweise einem Begriff, der die Zeichen umfasst, welche die paratextuellen Elemente umgeben und durchziehen. Der Begriff ‚Paratext‘ steht einem nicht klar konturierten Begriff des Textes gegenüber. Ich habe ihn stellenweise als ‚Haupttext‘ oder als ‚den Text selbst‘ zu fassen versucht. Genette schreibt über das Wesen des Paratexts, dass er meistens selbst ein Text sei, „[e]r ist zwar noch nicht *der* Text, aber bereits Text“ (Genette, 1989, S. 14). Bei ihm ist folglich das Begriffspaar Text und *der* Text beziehungsweise Paratext und *der* Text auszumachen.

Wie könnte man also, um der einfacheren Handhabung der Materie Willen, den Teil des Textes bezeichnen, der nicht zum Paratext gezählt wird – da ich davon ausgehe, dass die physische Form des Textes, die ihn umgebenden schriftlichen Notationen, die Illustrationen, die gesamte Materialität, in der er sich präsentiert und die schriftlichen Zeichen des Haupttexts, also der Textinhalt, den Text ausmachen? Aus den oben gezogenen Schlüssen in Bezug auf die Frage nach der Hierarchie zwischen Paratext und Haupttext geht hervor, dass es sich dabei um einen Begriff handeln muss, der demjenigen des Paratexts gleichgestellt und somit wertneutral ist. In diesem Zusammenhang muss natürlich auch dieser Begriff nochmals überdacht werden. Wie einleitend gesehen, impliziert ‚Paratext‘ durch die Bedeutung von ‚para‘ im Sinn von ‚bei‘,

<sup>92</sup>Genette (1989), S. 18.

,neben‘, ,entlang‘ eine gewisse Subordination. Gleichzeitig aber wird durch die Bedeutungen von ,(ent)gegen‘ und ,abweichend‘ auch eine Andersartigkeit und in diesem Sinn eine Ebenbürtigkeit ausgedrückt. Durch die Bedeutung ,über – hinaus‘, die dem Begriff auch innewohnt, vermittelt der Begriff gar eine Überschreitung.<sup>93</sup> Aus dieser ambivalenten Bedeutungssituation heraus und der räumlichen Vorstellung des ,Ne-beneinanderherlaufens‘, die der Begriff weckt, scheint er mir passend. Als zweiten Teil des Begriffspaares würde ich zum momentanen Zeitpunkt den Begriff des ,Lauftexts‘ vorschlagen. Der Begriff betont das augenfälligste Charakteristikum dieses Textteils, nämlich die Linearität und Kontinuität, mit der er sich durch ein Buch zieht. Im Gegensatz zu ,Haupttext‘, ,der Text selbst‘ oder „*der Text*“ (Genette, 1989, S. 14) ist der Begriff nicht hierarchisch konnotiert. Die Frage nach den Begrifflichkeiten soll und kann aber in diesem Rahmen nicht abschließend beantwortet werden.

Der Inhalt von *Norges naturlige Historie* zeichnet sich aus durch ein komplexes Netz zahlreicher Wissenselemente aus unterschiedlichen Wissensfeldern. Das zeigt sich ebenfalls in der Verortung des Wissens und in seiner medialen Präsentation in Form eines Buches, die geprägt ist von sich überkreuzenden literarischen und visuellen Strategien und die zu relationalem Lesen auffordert. Es gibt keinen Text ohne Paratext.<sup>94</sup> Der Paratext kann nur mit Konsequenzen auf die gesamte Aussage eines Textes von diesem losgelöst werden, was bei dem paratextuellen Element der Typographie klar hervortritt: Ein Text ist ohne typographische Dimension nicht vorstellbar.<sup>95</sup> Und mit dieser Aussage muss der Begriff des Textes eine Ausweitung, die auch die paratextuellen Elemente umfasst, erfahren. Wissenselemente der verschiedenen Wissensfelder erscheinen sowohl im Haupttext als auch in den zahlreichen paratextuellen Elementen in einem vielschichtigen Verhältnis. Bisweilen unterstützen sie den Haupttext, bisweilen sind sie von zentraler Bedeutung, gar den Haupttext dominierend – erinnern wir uns an die verschiedenen Erklärungsansätze im Zusammenhang mit der Diskussion über die Schlange und ihre Weise, Vögel zu fangen, die nicht im Haupttext, sondern in der einen Fußnote geführt wird.<sup>96</sup> Das Verhältnis bleibt ein unstetes: Der Haupttext von *Norges naturlige Historie* ist neben Marginalien, die bestimmtes bedeutendes Wissen durch seine Aufnahme in eine Marginalie akzentuiieren, umgeben von Marginalien der im Zitat aus dem Vorwort von Pontoppidans Homiletik angesprochenen Art, das zu Beginn dieses Abschnitts über die Hierarchie zwischen Paratext und Haupttext zitiert wurde: Marginalien, welche die einzelnen Textpassagen zusammenfassen und die Lesenden dazu verführen, primär deren Inhalt zu lesen. Überspitzt formuliert, werden so die eigentlichen Marginalien zum Haupttext und der Haupttext wird zu deren Margi-

<sup>93</sup>Pfeifer (1993), S. 969.

<sup>94</sup>Genette (1989), S. 11.

<sup>95</sup>Stanitzek (2010), S. 163.

<sup>96</sup>Pontoppidan (1977b), S. 6of.

nalie. Der als Marginalie gehandelte Haupttext bezieht sich auf ein Segment, das zwar kein zusammenhängender Text ist, erfüllt aber sonst Definitionsmerkmale der autographen Marginalie: Er erklärt und kommentiert die Marginalie in gedruckter Form, bietet Zitate und Verweise an, korrigiert und ergänzt. Durch diese konstruierte Verdrehung wird klar, dass das Verhältnis zwischen Haupttext und gedruckten Marginalien durchaus kein gegebenes ist. Die Buchseite ist ein Territorium, auf dem verschiedene Autoritäten miteinander zu tun haben, die Autorität in einem Buch ist mehrfach und unstabil. Es verhält sich nicht so, dass der Paratext, wie Genette in der Einleitung zu *Paratexte* schreibt, gegenüber dem Text die Funktion eines verbalen oder nicht-verbalen ‚Begleitschutzes‘ einnimmt, dass Titel, Vorwort und Illustration den Text präsent machen.<sup>97</sup> Vielmehr präsentieren der Haupttext und der Paratext das in einem Buch vermittelte Wissen in unterschiedlichem Maß.

---

<sup>97</sup>Genette (1989), S. 9.

## Gaadige Herre!

**S**en høye Gunst og Bevaagenhed, som  
Deres Høj - Grævelige EX-  
CELLENCE, fra mange Aar af,  
i adskillige Prøver mod mig har ladet fiende, er  
vel den første Aarsag, som byder mig, at tilegne  
Dem dette Skrift, og ved den Leylighed offentlig  
at bevidne min urærdanige Forpligtelse.

Dog

Abbildung 5.1: *Norges naturlige Historie*, 1977b, Widmungsschreiben.

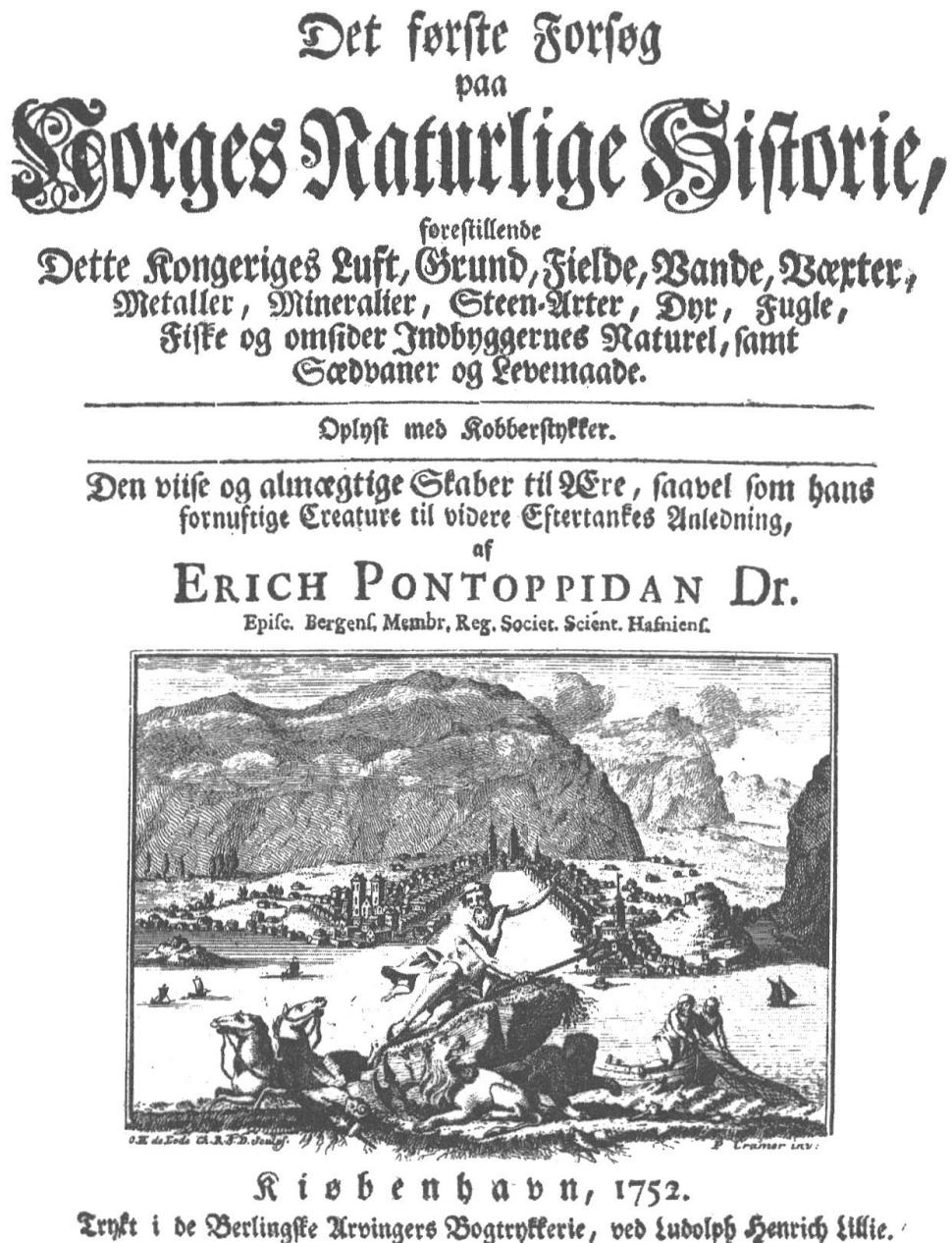


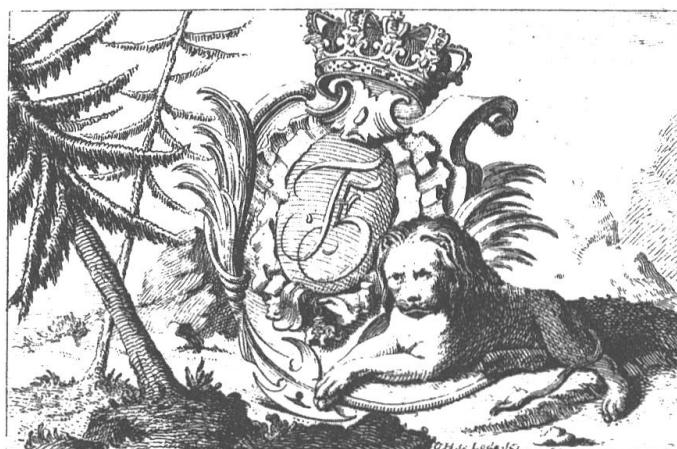
Abbildung 5.2: *Norges naturlige Historie*, 1977a, Titelblatt.

**Det første Forsøg  
paa  
Norges Naturlige Historie,**  
Forestillende  
 Dette Kongeriges Lust, Grund, Fielde, Vand, Bærter,  
 Metaller, Mineralier, Steen-Arter, Dyr, Fugle, Fiske,  
 og omsider Indbyggernes Naturel, samt Sædvaner  
 og Levemaade.  
Oplyst med Raaber stykker.  
 Den viise og almægtige Skaber til Ere, saavel som hans formuftige  
 Creature til videre Eftertanques Anledning,  
af  
**ERICH PONTOPPIDAN, Dr.**  
Episc. Bergens. Membr. Reg. Societ. Scient. Hafniens.

---

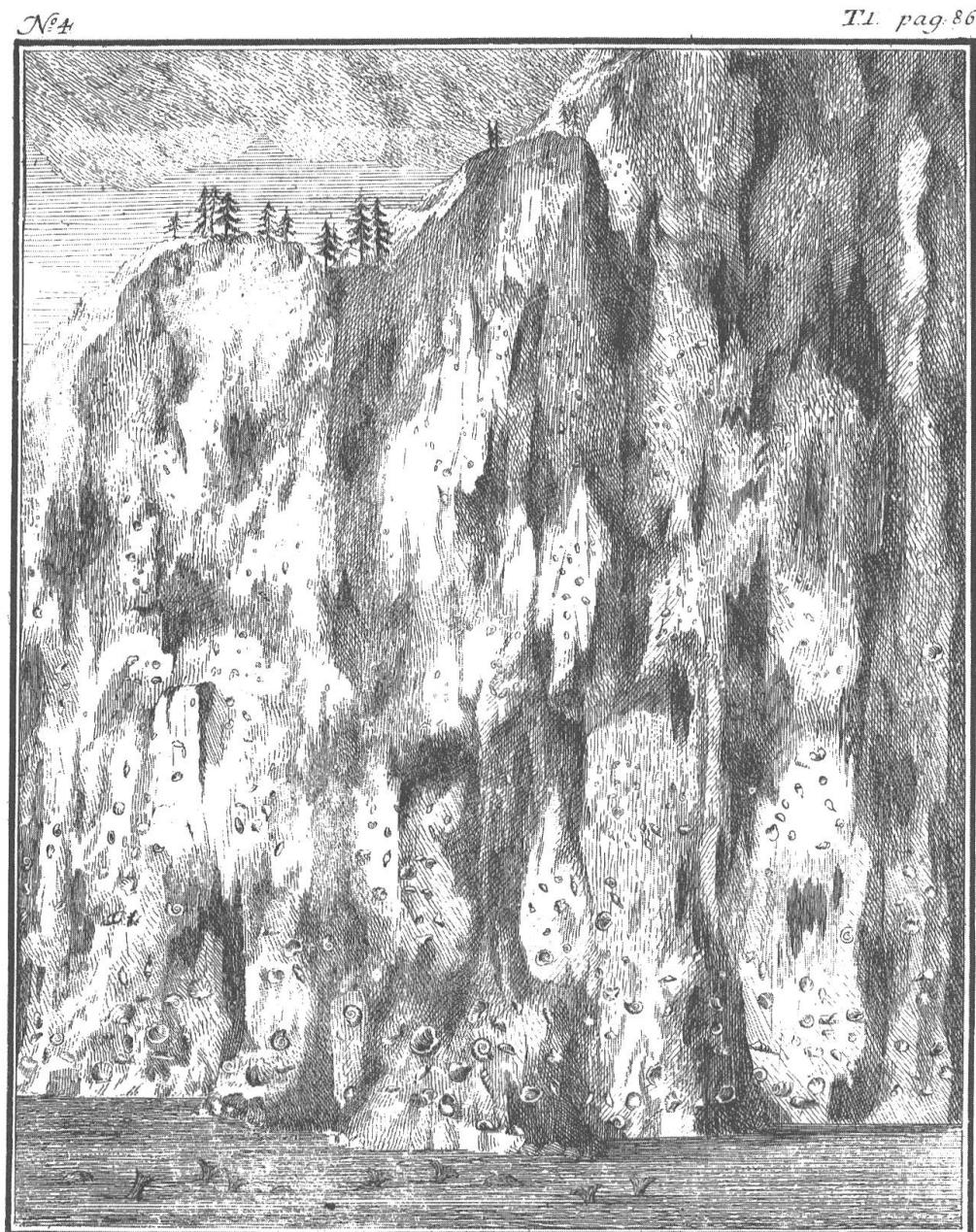
Anden Deel.

---



København, udi det Kongelige Våbenshuses Bogtrykkerie,  
 Trykt af Gottmann Friderich Bissel, 1753.

Abbildung 5.3: *Norges naturlige Historie*, 1977b, Titelblatt.



*Fjellet ved Stene Sund.*

Abbildung 5.4: *Norges naturlige Historie*, 1977a, S. 86.

86

Det 2. Cap. Om Grunden.

not om, at deres Materie har været engang gandske bled og i Flod, men er stagneret, ja endog efter saadan Stagnation eller Petrification, paa mange Steder etter reven af Lave, ligesom overskaaren, brækket, splittet, oploftet af sine første horizontale Stratis, og sat deels paa tværs, deels op og ned. Havde de omtalte store

*Underlig Blanding i Fieldene.* Theorister seet sig om i disse Lande, da bare dem her frem for nogensteds forekomme saadanne Experimenter,

som meget kunde have bestyrket og oplyst deres Hypotheses. (\*) Jeg vil umidlertid anføre nogle merkværdige Bevisninger, tagne deraf, at man finder fremmede *Solida intra solida* i Hobetal. I Evindvig Sogn, 6 Miile Nord for Bergen, er et Sted, kaldet Stene-Sund, hvor man seer Fieldet paa en halv Fjordingveys langt at fremvise de Petrefacta, som ses i Kunst-Ramre, nemlig mange Slags saa kaldede Cornua Hammonis, store og smaa Snegle, Muslinger, Orme, Insecter, og jeg veed ikke hvad, som en kunde kaldes *Lusus Naturæ*, hvilket Ord synes i slige Ting *Lusus Poëticus*, og er en fattig Udsigt for dem, som vil negte det unegtelige. Alle disse Skabninger sidde der ligesom indehæltede i en Dey, og at Klippen var blod som Dey eller Dynd, da de først blev hængende deri, det kand ikke negtes af nogen fornuftig Beskuere. Jeg vil forbigaae mange mindre Exempler af samme Slags, saasom den saa kaldede St. Olufs Slange i Nordals Fiorden, hvilken vel er fabuleux

i Hen-

(\*) At alle Steene engang har været en blod Dey eller Peer-Beling, antages som en udgiort og unegtelig Sandhed i *Memoires de l' Academie Royale* ad A. 1716. pag. 14.

( )

---

## Nachricht wegen der Kupferstiche.

No. I. Stellet den Prospect von Bergen vor. 1. Sandwig. 2. Swersborg. 3. Das Schloß. 4. St. Marienkirche. 5. Contoir. 6. Kreuzkirche. 7. Domkirche. 8. Das Hospital St. Jörgen. 9. Seminar. Friderie. 10. Friederichsberg. 11. Die Neue Kirche. 12. Die St. Pauls Kirche. 13. Die Zollbude. 14. Flöyfielder. 15. Ulrich. Dieses Kupfer gehört zum §. 12. des ersten Kapitels.

No. II. Stellet vor das Gebürge die sieben Schwestern bey Alstahoug. Es gehört zum §. 3. des zweyten Kapitels, und zwar dahin, wo es am Rande bemerk't ist.

No. III. Stellet vor den Berg Torgbatten in Nordland. Petra Pertusa; gehört zum §. 5. des zweyten Kapitels, und zwar dahin, wo es am Rande ange-merkt ist.

No. IV. Stellet vor den Berg bey Stenesund. Es gehört zum §. 7. eben dieses Kapitels, und ist am Rande bemerk't.

No. V. Stellet vor einen gefährlichen Weg im Gebürge Filiefield, der Gallerne genennet wird. Es gehört zum §. 9. des zweyten Kapitels, und ist am Rande bemerk't.

### No. VL

Abbildung 5.6: Versuch einer natürlichen Historie, 1753, Nachricht wegen der Kupferstiche.

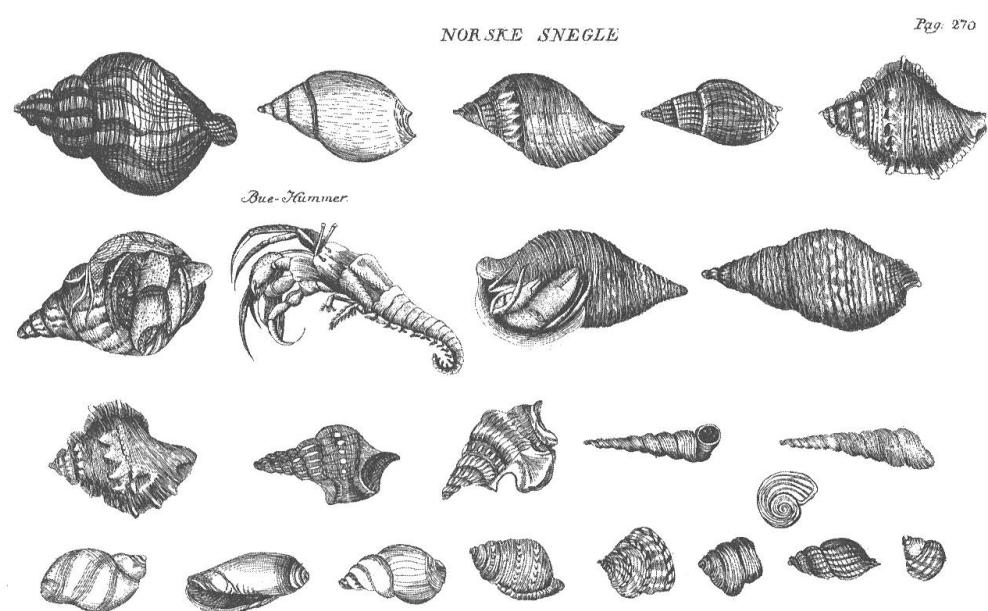


Abbildung 5.7: *Norges naturlige Historie*, 1977b, S. 270.

## 270 Cap. VII. Om de blodløse Fisk, &amp;c.

"og hvor Vandet ligesom staer stille, er den sort paa  
"Skallen. Dog kand man ikke sige, at Grunden eller  
"Couleuren paa Skallen er Aarsag til at Perlerne ere  
"større eller mindre, bedre eller slettere, fleere eller færre.  
"Man kandaabne Muslen uden at dræbe den, ligesom  
"den og kand leve efter at Perlen er taget ud af den. Ef-  
"terat Perlen eengang ere tagne fra dem, faaer de ikke  
"fleere." Saavidt Hr. Baumann. OLAUS WORMIUS  
siger i sit Museo p. 110. Hånd havde nogle Norske Per-  
ler, som ikke vigede de Orientaliske, hvilket jeg og efter Øye-  
syn kand stadfæste, men maa derhos erindre, at deres Tal  
er ikke stort (\*).

## §. 4.

Snegle.

Af Snegle, som her kaldes Konunger, item  
Kukelurer, findes paa disse Kyster adskillige Slags,  
deels hengende ligesom Østers eller Musling ved Klippen,  
deels liggende bland Tang og Sand paa Bunden, dog in-  
gen med saadanne store Huse, som de, der føres fra Indien  
til at zire Cabinetter og Grotter med. De største jeg har  
fundet, ere som en maadelig Pære, deels næsten af sam-  
me Skikkelse, deels rundagtige, deels toppede, ligesom  
dreyede og af fordeelte Farver samt Kanter, Prækker og  
Li-

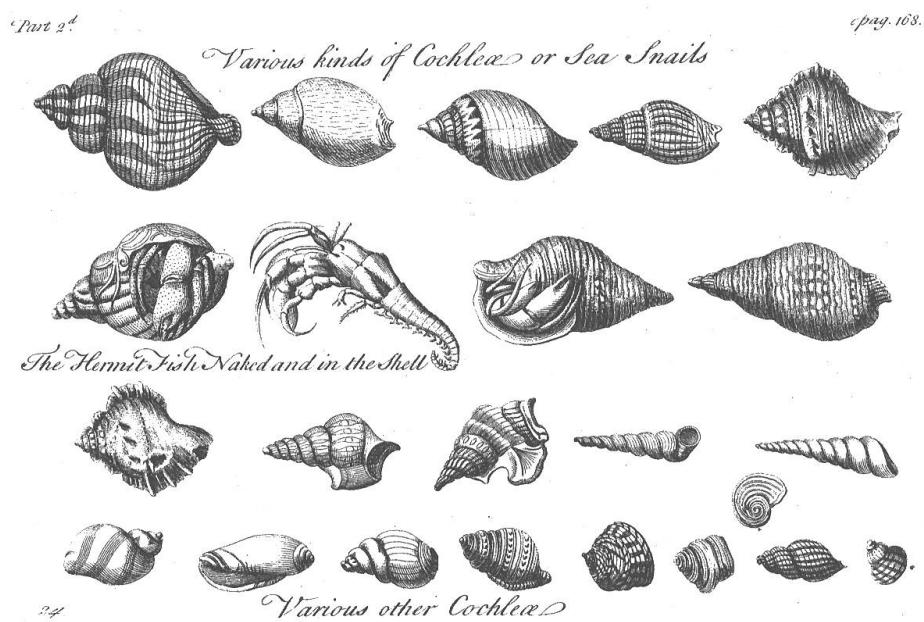
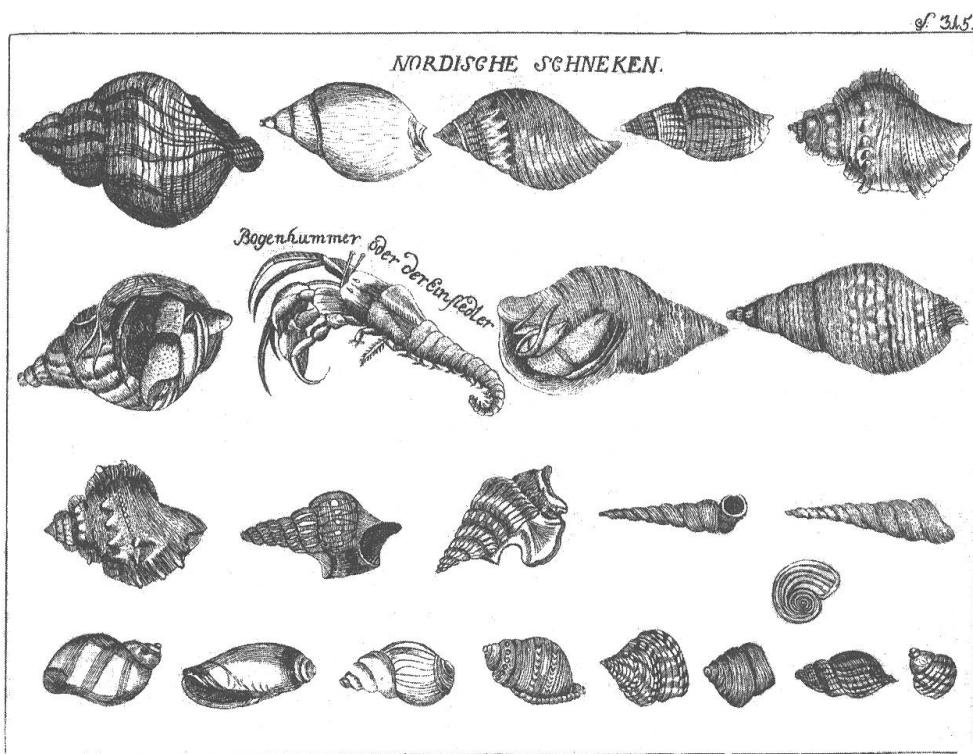
(\*) In Norwegen werden auch Perlen angetroffen, von welchen  
einigen Milch-weiß sind, und wie Silber glänzen, doch trifft  
man darunter einige an, welche die Größe und der schöne Glanz  
in solchen Werth setzen, daß sie den Ostindianischen nichts nach-  
geben. FRIDR. CHRISTIAN LESSERS *Testaceo - Theologie*. P. II. L. I. c. 4. §. 314.

Abbildung 5.8: Norges naturlige Historie, 1977b, S. 270.

## 272 Cap. VI. Om de blodløse Fisk, &amp;c.

Hummer, hvorimod Livet og det Bageste, som allene skilles i Huset, er ganske blot og nogen, saa langt som et Led af en Finger, og halv saa tyk, næsten som en Krebs naar Skallen var afspillet. Det Snegle-Huus, som disse Bue-Hummer har til Beboelse, er af dem man kalder Turbines eller Conchas turbinatas, og af adskillig Storhed, da nogle kunde være en Finger lange, og nogle ikke en fierde Part deraf. RONDELETIUS, som Lib. XVII. c. XII. anfører adskillige Slags af denne underlige Blanding, som maatte kaldes Krebs-Snegle eller Snegle-Krebs, har dog ingen, som fuldkommelig ligner disse Norske Bue-Hummere. Men GEORG MARCGRAVIUS anfører i sin *Hist. Nat. Brasiliæ* Lib. IV. c. 21. en deslige under Navn af Paranacare, hvilken dog maa være meer end dobbelt saa stor som vores Norske, efterdi hand tillegger den tre Fingers Længde, saa og nogle Haar over det ganske Legeme, hvilke her ikke findes. In *Novis Litterariis Maris Baltici* staar ad An. 1699. Mense Aprili p. 118. en Artikel indført af den Lærde MATTH. HENR. SCACHTIO, da Rector i Kjærtemynde, saaledes lydende: Secundus est cancellus turbinem Norvagicum inhabitans; Ad insulam Promontorii Cartemundani Romsoam, inter haleces retibus irretitos, quatuor ejusmodi cancellos ceperunt piscatores nostri, nec plures, nec pauciores. Mare Americanum id genus animalculorum copiose frequentat, ut habet CAROLUS ROCHEFORT in *Historia Insularum Americanarum*, Antilles à Geographis vulgo appellatarum; sed in hisce Balticis fluctibus, nec post, nec ante id tempus, reperti sunt Cancelli. Peculiaris Can-

Abbildung 5.9: Norges naturlige Historie, 1977b, S. 272.

Abbildung 5.10: *The Natural History of Norway*, 1755, S. 168.Abbildung 5.11: *Versuch einer natürlichen Historie von Norwegen*, 1754, S. 315.

